Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

II.

Zur Geschichte der französischen Intervention in Spanien (1823).

Von

H. Baumgarten.

Wer weiß, in wie ungewöhnlichem Grade die spanischen Monarchen seit dem Beginn der modernen Zeiten auf den Lebensgang ihres Volkes eingewirkt haben, der muß eine eigenthümliche Erscheinung darin erkennen, daß die Spanier seit viertehalb hundert Jahren von fremder Dynastie regiert worden und sich nichtsdestoweniger während dieser Zeit jedem tiefer dringenden Einflusse fremden Wesens hartnäckiger und erfolgreicher widersetzt haben als vielleicht irgend ein anderes europäisches Volk. Zwei Jahrhunderte wurden sie von den Habsburgern regiert in einem Staate, der italienische, französische, flämische Elemente mit den spanischen verknüpfte und zu dem deutschen Reiche in den nächsten Beziehungen stand, und doch wurde in dieser langen Epoche der geistige, commercielle und sociale Zusammenhang zwischen Spanien und Europa mehr gelockert als verstärkt. Dann kamen anderthalb Jahrhunderte bourbonischen Regiments. Es öffnete zuerst französischen Grundsätzen eine weitgreifende Einwirkung auf die Verwaltung des Landes; auch französische Bildung wurde in den höheren Schichten der spanischen Gesellschaft mächtig; eine Weile versuchte man der Politik das Interesse des bourbonischen Gesammthauses als bindendes Gesetz aufzuerlegen. Aber alle diese Einflüsse drangen nicht durch die Oberfläche. Spanien gieng

seinen ganz besondern Weg im achtzehnten wie im siebenzehnten Jahrhundert. Die Hauptstadt nahm etwas andere Farben an, das Land blieb im großen und ganzen unverändert. Die Bourbonen bestimmten den Gang der Entwickelung mit noch unbeschränkterer Autorität als die Habsburger. Aber sie waren nicht lange in dem seltsamen Lande, so hatten beide Dynastien ganz den Typus desselben angenommen. Als Karl V im September 1517 an der asturischen Küste landete, erschien er den Spaniern durchaus als ein Fremder, und der Widerwille, den das Volk gegen das von dem jungen Könige eingetragene fremde Wesen empfand, wurde der stärkste Impuls zur Erhebung der Comuneros. Er warf diese Bewegung nieder, um dann ein König zu werden ganz nach dem Herzen Spaniens, das er für den Mittelpunkt seiner weiten Reiche erklärte. Noch auffallender ist die Verwandlung bei dem ersten Bourbon. Er erscheint in Castilien als ein lebensfroher, munterer, thätiger Herr, das sprechendste Widerspiel der Habsburger, auf deren Thron er sich gesetzt, nach zwanzig Jahren ist es fast, als habe die Atmosphäre der königlichen Schlösser ihn zu einem Habsburger gemacht.

Beiden Dynastien ist der größte Erfolg geworden, wenn sie specifisch spanischen Neigungen und Gewohnheiten nachhingen; sobald sie daran arbeiteten, Spanien von der übrigen Welt noch weiter zu entfernen in Zuständen und Sitten, gieng alles mit ihnen, wollten sie es der Cultur Europas näher bringen, stemmte sich ihnen fast alles entgegen. Karl IV begrub in zwanzig Jahren, was die Reformen von drei Königen in drei Generationen mühsam aufgebaut hatten. Sein Sohn, seine Enkelin sind denselben unglücklichen Weg gegangen mit so erstaunlichen Resultaten, daß die Zukunft von den düstersten Wolken verhüllt wird.

Nach den Erfahrungen unter Karl IV durfte Napoleon wohl auf einiges Entgegenkommen hoffen, wenn er den Spaniern neues Leben zu bringen verhieß. Es war für das Land vielleicht ein schweres Verhängniß, daß er seine Regeneration mit Gewaltthaten eröffnete, welche die ganze Glut der spanischen Leidenschaften gegen ihn anfachen mußten. Wie heilsam sind doch für Italien die Jahre des napoleonischen Regiments geworden! Ohne eine mächtige Bei-

hilfe fremder Culturelemente wird Spanien schwerlich in die Reihe wirklich civilisirter Länder zurück kehren. Damals hatte es sich schon ganz an die napoleonische Leitung gewöhnt, und niemand konnte Spanien mächtiger an das europäische Leben binden als der Mann, welcher über die Kräfte des halben Erdtheils gebot, unter dem die stolze Nation nur das Schicksal Italiens und Deutschlands getheilt hätte. Aber das Unternehmen Napoleons sollte die Kluft nur erweitern, welche Spanien von Europa schied.

Wie ruhmreich und bewunderungswürdig auch die Erhebung der Spanier war, wie unendlich segensreiche Folgen sie für Europa hatte, Spanien selber litt furchtbar. Das Land kehrte sieben Jahre in den Stand der Wildheit zurück. Die spärlichen Culturen, die wenigen Wege und Brücken litten den ungeheuersten Schaden. Als die letzten Franzosen in den Festungen Cataloniens capitulirten, lag das Land wüst von den Pyrenäen bis zur Sierra Nevada. Millionen hatten wieder gelernt ähnlich zu leben wie damals, wo ein unversöhnlicher Kampf zwischen Mauren und Christen wüthete. Die edelsten aber auch wildesten Leidenschaften waren durch das ganze Volk entfesselt. Ruhige Ueberlegung, ernste, verständige Arbeit, strenge Selbstbeherrschung, nüchterne Erwägung der Verhältnisse, von alle dem hatte das Volk in den sieben Jahren nichts gewußt: es hatte sich ganz den heißen Impulsen seines Nationalstolzes, seiner schwärmerischen Loyalität, seiner Bigotterie, seines Fremdenhasses, seiner Ungebundenheit überlassen und damit die Bewunderung der Welt errungen.

Als Ferdinand VII zurückkehrte, schlug ihm dieselbe excentrische Begeisterung entgegen, welche sich vor sieben Jahren für ihn erhoben hatte. Es ist gewiß, daß nur die Spanier selber sich die furchtbare Ruthe aufgebunden haben, unter der sie sechs Jahre bluteten, daß der König nur that, was der Haß unzufriedener Generale, der Fanatismus eines, von den Cortes in seinen Lebensbedingungen angetasteten Klerus und die Tobsucht eines vollkommen verwilderten Pöbels von ihm forderten. Der König freilich war dieser Elemente, welche ihn in bachantischem Jubel umdrängten, ganz würdig. Von Seiten des Charakters und der Sitten das Ebenbild der schrecklichen Mutter, soweit es die ererbte Trägheit des Vaters

zuließ, stellte er das Königthum ganz auf das Niveau des Pöbels. Nicht die gefühllose Grausamkeit, mit der er die Geißel über ein Volk schwang, das ihm mit solchen Opfern einen so von ihm preisgegebenen Thron wieder aufgerichtet hatte, nicht die politische, auch nicht die klerikale Reaction war das charakteristische für die Regierung Ferdinands, sondern der durchgehende Zug zum gemeinen, der Haß gegen alles, was irgend wie hervorragte, sei es durch Geburt oder durch Geist, durch Besitz oder Charakter. Was sich irgend über die Sphäre der niedrigsten Sittenlosigkeit und Bosheit erhob, das mußte auf die Gunst Ferdinands verzichten. Darum stieß er den Adel zurück, den servilen so gut wie den liberalen, darum hielt er sich fern von dem Militär, darum konnten die ergebensten Bureaukraten nie auf sein dauerndes Wohlwollen rechnen. Dieser Grundzug seines Wesens sprach sich in allen Beziehungen und zu allen Zeiten ganz gleichmäßig aus; er kam in den königlichen Liebesabenteuern ebenso ekelhaft zu Tage wie in der Zusammensetzung seiner Camarilla, und er war 1829 derselbe wie 1815.

Die Regierung Ferdinands stellt sich durchaus dar als eine Regierung der Barbarei. Sie schloß sich auf das allerunglücklichste an die verheerenden Kriegsjahre an; sie setzte das von ihnen begonnene Werk der Zerstörung und Verwilderung fort. In allen Verwaltungszweigen herrschte die gleiche Unordnung und Willkühr, und an der Spitze aller Ministerien standen die unfähigsten und unwürdigsten Personen, die gegen einander im ununterbrochenen Kampfe lagen. Diese Cabalen absorbirten die Kraft der Regierung, von deren Thätigkeit das Land nichts spürte, welches in den einzelnen Provinzen dem gleichen Treiben der Generalcapitäne preisgegeben war, und dabei hatte das Madrider Cabinet gegen alle anderen Mächte das stolzeste Selbstgefühl. Die von London, Wien, Berlin und Paris eingehenden Mahnungen, mit den Colonien durch verständige Nachgiebigkeit einen Vergleich herbei zu führen, wurden hochmüthig zurückgewiesen. Man vertraute blind auf die eigene Kraft, während in Heer und Flotte die Auflösung drohend zu Tage trat und die Finanznoth zu den erstaunlichsten Maßregeln trieb. Als man auf der Isla de Leon die große Expedition gegen Amerika betrieb, welche hunderte von Millionen beanspruchte, sahen sich die

Bank und die fünf Gremios von Madrid genöthigt, sobald einige tausend Realen eingegangen waren, sie schleunig unter die Actionäre zu vertheilen, weil die Regierung, sobald sie von der Anwesenheit einer größeren Summe Wind bekam, dieselbe einfach holen ließ. Die Vertreter der fremden Höfe hatten Woche für Woche die unglaublichsten Vorfälle zu melden, bald daß der Justizminister Matafloriba einen Schlosser erschlagen hatte, weil derselbe seine Gemahlin nicht mit der ihm angemessen scheinenden Ehrerbietung angeredet, bald daß der Kammerdiener Ramirez das ganze Ministerium in Verwirrung bringe, bald daß aus dem Kriegsministerium eine Menge gefälschter Befehle ins Land gegangen seien, in Folge deren Regimenter ihre Garnisonen wechselten und Offiziere in Madrid erschienen, um für ihre Beförderung zu danken. Der Kriegsminister Eguia übertraf alle seine Collegen an Trägheit; nur einmal in der Woche ließ er sich auf seinem Bureau blicken, und in seiner Wohnung war er für niemand zu sprechen. Die wichtigsten Posten gab er an ganz unfähige und zugleich unzuverlässige Personen; war es einmal gelungen, dem Könige tüchtige Offiziere zu empfehlen, so wußte er sie mit der Bemerkung zurück zu schieben, sie seien liberal.

Schon im Sommer 1819 war es keinem aufmerksamen Beobachter der Dinge mehr zweifelhaft, daß dieser Zustand sich unmöglich behaupten könne, daß irgend ein Anstoß genügen werde, eine tief greifende Erschütterung hervor zu bringen. Als dann Quiroga und Riego diesen Anstoß gaben, bewirkte nur die vollständige Abwesenheit jeder Regierungsgewalt, das Versagen aller Organe der öffentlichen Autorität, daß eine in ihren Anfängen sehr schwache Bewegung, der das Land Wochenlang in seltsamer Apathie zusah, weiter und weiter fraß. Die in das Complot Eingeweihten, welche in Madrid arbeiteten, hatten nur die eine Sorge, daß ja an dem bisherigen System nichts geändert werde; die verkappten Revolutionäre zogen mit den Anhängern des Don Carlos an einem Strang und conservirten nach Kräften die wohl bewährten Personen und Einrichtungen, denen denn auch nach einigen Monaten der Thron des absoluten Königs erlag.

Gewiß kein Cabinet in Europa, das russische etwa ausgenommen, dessen Vertreter in Madrid den übelsten Einfluß geübt hatte,

wurde von der Wandlung überrascht, welcher die spanische Monarchie im März 1820 sich unterwerfen mußte. Daraus ergab sich nun freilich keine Billigung der revolutionären Extravaganzen, welche, wie sehr sie die natürlichste Folge der vorausgegangenen zwölf Jahre waren, in ihrer Ueberwirkung auf Portugal und namentlich auf Italien den Bestand der Dinge in Europa empfindlich genug berührten. Die Wendung, welche die Revolution in Spanien namentlich seit dem Juli 1822 nahm, konnte den conservativen Mächten, auch nachdem Italien zur Ruhe gebracht war, den Gedanken wohl nahe legen, den Wirrwarr auf der pyrenäischen Halbinsel durch eine geeignete Einwirkung zu beschwichtigen. In der That hatten sich die Gegensätze so extrem gespannt und hielten sich so sehr die Wage, daß Spanien, auf seine eigenen Kräfte angewiesen, schwerlich einen glücklichen Ausgang gefunden hätte. Europa war wirklich eine Gelegenheit geboten, sich um das unglückliche Land ein Verdienst zu erwerben, dem es den entscheidenden Anstoß zur Herstellung seiner Unabhängigkeit verdankte, dessen Rückkehr zu gedeihlichen Verhältnissen von einem großen allgemeinen Interesse erfordert wurde, weil die Ordnung der Colonialfrage nur so in ersprießlicher Weise erfolgen konnte. Es kam nur darauf an, die richtige Linie zu finden zwischen dem Könige und den Cortes und die Mittel, um beide Theile zur nothwendigen Nachgiebigkeit zu bestimmen. Denn das sollte ja doch wohl als ganz undenkbar erscheinen, daß die großen Mächte je auf den Gedanken kommen könnten, König Ferdinand einfach in die Macht wieder einzusetzen, welche er bis zum März 1820 zum Ruin seines Landes und zur empfindlichsten Schädigung der monarchischen Würde geübt hatte!

In Verona setzte bekanntlich Kaiser Alexander die französische Intervention in Spanien unter den Auspicien der heiligen Allianz durch. Daß sie gegen die Revolution gerichtet sei, verstand sich von selbst; was sie aber an die Stelle setzen werde, darüber war nichts ausgemacht. Man findet nirgends eine Angabe, daß diese Frage in Verona discutirt sei. Es macht fast den Eindruck, als sei man froh gewesen, ein sehr verdrießliches Thema fern zu halten. Denn das kann nicht behauptet werden, daß sich auch das Ziel, zu welchem die vier Mächte gelangen wollten, für sie von selber verstanden hätte.

In Paris wußte man doch zu gut, wie es Ferdinand getrieben hatte, und Frankreich hatte ein zu großes Interesse, Spanien nicht in die Ohnmacht und Verkehrtheit zurück sinken zu lassen, in welcher es eine Beute der Revolution geworden war. Herr von Villèle urtheilte über die Verhältnisse mit ziemlicher Unbefangenheit, und da er die maßgebende Persönlichkeit im französischen Cabinet war und dieses denn doch die Leitung des Geschäfts in der Hand hatte, so ließ sich wohl annehmen, daß Frankreich das Nachbarland nicht in das ganze Elend von 1819 zurück werfen werde. In der That wurde um die Frage, was das Resultat der Intervention für Spanien sein solle, ein interessanter Kampf geführt, dessen Verlauf im einzelnen zu verfolgen wir erst neuerdings in den Stand gesetzt sind [1]).

Als Ludwig XVIII am 28. Januar 1823 die Kammern eröffnete, sahen die Parteien mit größter Spannung den Worten des Königs über die spanische Frage entgegen, welche damals in Frankreich alles Interesse absorbirte. Die Ansichten über das, was die Regierung thun werde, waren bis zum letzten Moment getheilt. Herr von Montmorency hatte am 25. December die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten niedergelegt, weil sich der König in einer merkwürdigen Cabinetssitzung gegen seine und die Ansicht aller andern Minister für Herrn von Villèle erklärte, welcher Frankreich an der in Verona verabredeten Ueberreichung identischer Noten in Madrid und an der Abberufung der Gesandten nicht Theil nehmen

1) Duvergier de Hauranne hat im siebenten Bande seiner Histoire du gouvernement parlementaire en France (Par. 1865) aus der Correspondenz Villèles mit dem Herzoge von Angoulême über diesen Gegenstand ein ganz neues Licht verbreitet; die Gegensätze und Schwankungen der französischen Politik treten in Duvergiers Mittheilungen vollständig klar hervor. Dagegen giebt er über die Thätigkeit der drei Ostmächte nur sehr ungenügende Notizen. Diese Lücke bin ich in den Stand gesetzt aus den sehr ausführlichen Depeschen des Herrn von Royer zu ergänzen, welcher Anfang Juli als Vertreter Preußens in Madrid eintraf. Hie und da bietet auch Lafuentes Historia general de España in Bd. 28 eine Notiz.

lassen wollte. „Die anderen Souveräne, äußerte der König, sind nicht in unmittelbarem Contact mit Spanien. Sie können Spanien und seinen König ohne Nachtheil und Pflichtverletzung der Revolution und dem ausschließlichen Einflusse Englands preisgeben. Was mich angeht, ich kann meine Beziehungen zu diesem Lande nicht abbrechen, kann meinen Gesandten nur an dem Tage abrufen, wo 100,000 Franzosen die Grenze überschreiten, um meinen Neffen sicher zu stellen." Der König sprach damals also für Erhaltung des Friedens, und indem sich das Cabinet dieser höchsten Entscheidung fügte und Herr von Chateaubriand unter diesen Umständen den Posten Montmorencys übernahm, schien er einfach die Friedenspolitik seines Souveräns zu acceptiren. Chateaubriand hatte freilich in Verona die zweideutigste Rolle von der Welt gespielt, das Vertrauen Villèles stark getäuscht. Nichts destoweniger galt sein Eintritt ins Ministerium durchweg als Garantie des Friedens. Canning theilte diese Ansicht wie die öffentliche Meinung in Frankreich. Er drückte dem neuen Minister die lebhafteste Freude und die bestimmteste Zuversicht aus; er sah, wie er Chateaubriand schrieb, in seiner Ernennung eine Entscheidung, die nicht allein Frankreich, sondern vielleicht Europa vor einer schrecklichen Krisis bewahre; es komme jetzt nur darauf an, das Werk des Friedens zu consolidiren. Zu diesem Zwecke verabredete er mit Wellington, den Lord Fitz-Roy Somerset in vertraulicher Mission nach Madrid zu senden, um die Regierung mit den Cortes zu einer Modification der Verfassung zu bestimmen, welche Frankreich vollkommen beruhige. Er setzte Chateaubriand von diesem Schritte in Kenntniß und fügte die Versicherung hinzu, daß er keine Anstrengung sparen werde, um die Spannung zu beseitigen, welche unglücklicher Weise zwischen den Regierungen von Frankreich und Spanien bestehe.

Wie der englische Minister so legten auch die Parteien Frankreichs den Wechsel im Ministerium des Auswärtigen aus; die Liberalen sahen im Rücktritt Montmorencys einen Sieg, die Royalisten eine Niederlage. Die letzteren waren gefaßt eine Thronrede zu hören, welche sie aufs entschiedenste bekämpfen müßten. Sie hätten nicht freudiger überrascht werden können, als durch die Ankündigung des Königs, die Verblendung, mit welcher Spanien seine Vorstel-

lungen zurückgewiesen habe, lasse wenig Hoffnung mehr für Erhaltung des Friedens; er habe die Abberufung seines Gesandten befohlen; 100,000 Franzosen seien bereit unter dem Commando eines königlichen Prinzen nach Spanien zu marschiren, um den Thron einem Enkel Heinrichs IV zu erhalten, das schöne Land vor dem Ruin zu bewahren und es mit Europa auszusöhnen. „Die Feindseligkeiten, so schloß der König, werden in dem Augenblicke aufhören, wo Ferdinand VII die Freiheit besitzt, seinen Völkern die Institutionen zu geben, welche sie nur von ihm erhalten können, welche zugleich ihre Ruhe sichern und die gerechten Besorgnisse Frankreichs zerstreuen."

Die Engländer hatten wohl Recht, sich über die in diesen Sätzen angekündigte Politik um so bitterer auszulassen, als sie sich selber durch ein sehr ungerechtfertigtes Vertrauen in den Charakter Chateaubriands empfindlich geschädigt hatten. Nicht nur die Redner des Parlaments, auch die Minister giengen in ihrer Kritik sehr weit. Lord Liverpool sprach Frankreich jedes rechtschaffene Motiv ab, sich in die inneren Angelegenheiten Spaniens einzumischen, und erklärte sogar, wenn England für den Moment neutral sei, so könnten doch wohl Fälle eintreten, welche ihm eine andere Politik nothwendig machten. In der That war aus der Thronrede Georgs IV in Folge der Erklärungen des französischen Monarchen das Wort Neutralität entfernt worden. Noch unumwundener äußerte sich Canning gegen Herrn von Marcellus, den Nachfolger Chateaubriands in London. Frankreich wolle also einen Kreuzzug für politische Theorien unternehmen? Ob man nicht wisse, daß das System der vom Thron gegebenen Verfassungen den Engländern verhaßt sei, daß das britische System die Frucht großer Siege sei, welche die Unterthanen über ihre Monarchen davon getragen? Frankreich rede von einem freien Könige. Ob Herr von Marcellus etwa einen König kenne, der im vollen Sinne des Wortes frei zu sein verdiene? Wirklich frei sei nur ein Despot oder Usurpator. Die englische und die französische Verfassung lasse allerdings scheinbar dem Könige das eitele Recht seine Minister zu wählen. Aber übe er dieses Recht wirklich aus? Ob man etwa meine, daß die ersten George wirklich die Freiheit gehabt hätten, die Cabinette zurückzuweisen, welche man ihnen

auferlegt? „Und glauben Sie, fügte Canning sehr offenherzig hinzu, daß ich der Minister Georgs IV wäre, wenn er die Freiheit gehabt hätte zu wählen?“ Am anderen Tage war er noch lebhafter. Wenn Ferdinand wie Jacob II dem Willen seines Volkes widerstrebte, so verdiente er, daß bei ihm die englische Methode zur Anwendung käme. „Und verstehen Sie mich wohl, rief Canning mit drohendem Blick, dieses englische Beispiel kann auch bei Ihnen Nachahmung finden.“

Mit diesen starken Worten war nun freilich wenig gewonnen. Wie die Dinge in Paris und in Europa lagen, konnten sie die französische Regierung nur immer mehr auf die Linie der heiligen Allianz drängen. Ja, muß man hinzufügen, für England selber waren sie weit davon entfernt, die wirklich herrschenden Tendenzen correct auszudrücken. Während sich Canning bemühte, Herrn von Marcellus mit der Besorgniß zu erfüllen, England könne sehr wohl durch die Gewalt der öffentlichen Meinung und durch den Druck des Parlaments dahin getrieben werden, der französischen Intervention mit den Waffen entgegen zu treten, nur die Verabschiedung der Occupationsarmee sei im Stande diesen Ruin zu beschwichtigen, fanden es andere Mitglieder des Torycabinets angemessen, Herrn von Marcellus unter der Hand anzuvertrauen, den raschen Vormarsch der französischen Armee auf Madrid würden ihre besten Wünsche begleiten [1]). Was konnte es da frommen, daß Canning Chateaubriand vorwarf, er habe es bewirkt, daß die ganze britische Nation gegen Frankreich sei wie Ein Mann, er habe den Zorn Englands gegen seinen König geweckt, wie derselbe 1808 gegen Napoleon gewesen sei, ja noch einmüthiger, daß er auch hier mit einer eventuellen Einmischung Englands drohte? In der That, die spanische Politik Cannings stand auf sehr schwachen Füßen; sie hatte weder ein präcises Ziel im Auge, noch verfügte sie über wirksame Mittel; sie bewies großen Eifer, die französische Intervention zu hintertreiben, aber sie setzte keine wirkliche Kraft dafür in Bewegung. Hier wagte sie sich außerordentlich vor, dort blieb sie ebenso weit zurück. Es ist bis heute unmöglich eine klare Vorstellung dar-

1) Duvergier 7, 279.

über zu gewinnen, auf welcher Basis Canning in Spanien verhandeln ließ, und da es ihm nicht gelungen war mit Frankreich eine Verständigung über das Maß der von den Cortes zu fordernden Concessionen herbeizuführen, so schwebte ja von vorn herein alles, was er in Madrid proponirte, in der Luft. Wenn die Spanier seinen Unterhändlern die Frage stellten, ob die von ihnen vorgeschlagenen Maßregeln Frankreich zufrieden stellen würden, so hatten sie darauf nur ausweichende Antworten. Wenn sie aber weiter fragten, ob England für den Fall, daß trotz der Annahme der von ihm gewünschten Verfassungsänderungen Frankreich bewaffnet einschreite, zu Spanien stehen werde, so lautete die Erwiederung: England werde neutral bleiben. So lief streng genommen die Taktik Cannings darauf hinaus, zu versuchen, ob es ihm nicht gelingen werde, die französische Regierung einzuschüchtern. Zu diesem Zwecke wagte er Anfang Februar den sehr ungewöhnlichen Schritt, Monsieur, dem Haupt der Kriegspartei in Paris, sehr eindringliche Vorstellungen zu machen über die großen Gefahren des Kampfes, in den Frankreich auf dem Punkte stehe sich zu stürzen. Man täusche sich, schrieb er dem Bruder des Königs von Frankreich, wenn man glaube, es handle sich um einen kurzen Feldzug. Pitt habe auch 1793 mit größter Bestimmtheit versichert, der Krieg werde rasch zu Ende sein: er habe 22 Jahre gedauert. Er erinnerte dann an die Erfahrungen, welche Napoleon in Spanien gemacht hatte; man werde das ganze Volk gegen sich vereinigen, die Wuth von 1808 erwecken. Dazu fügte er von neuem die Behauptung, England sei heute so irritirt gegen Frankreich wie damals. Das alles, um Monsieur ans Herz zu legen, er habe ein größeres Interesse als irgend jemand, die jetzt noch mögliche Ausgleichung herbeizuführen.

Im Pavillon Marsan, wo der Kriegseifer jeden Tag heißer wurde, kann dieses Schreiben des englischen Ministers nur einen nahezu komischen Eindruck gemacht haben. Für die dort herrschenden Gesinnungen enthielten die angelegentlichen Explicationen Cannings nur den Beweis, daß England den Erfolg der französischen Intervention fürchte. In diesem Kreise sah man dem bevorstehenden Kampfe ohne alle ernste Besorgniß entgegen. Siegte Frankreich, wie man nicht zweifelte, ohne große Anstrengung, so verstand es sich

von selbst, daß der leichte Triumph über die Revolution den royalistischen Tendenzen in Frankreich einen erheblichen Machtzuwachs bringen werde; kam Frankreich dagegen in die Lage, der Beihilfe der Alliirten zu bedürfen, nun, so konnte das der Befestigung des großen europäischen Bündnisses gegen die Revolution, der festen Einreihung Frankreichs in dieses Bündniß nur förderlich werden. Den eifrigen Royalisten war nichts verdrießlicher, als daß die Politik Frankreichs noch immer nicht einfach die Linie der russischen und österreichischen acceptiren wollte: der Krieg mit Spanien sollte zu dieser Identificirung führen.

Herr von Chateaubriand dachte sich den Verlauf etwas anders. Er träuute von den Lorbeeren, welche das legitime Königthum in diesem Kriege pflücken, von dem Ruhm und Ansehen, das Frankreich gewinnen werde. Dieser Krieg sollte alle Niederlagen Frankreichs in Vergessenheit begraben, dem Reich die völlige Ebenbürtigkeit unter den Großmächten zurück geben. Am verlockendsten erschien ihm, daß ein Bourbon den Glanz der französischen Waffen grade in Spanien herstelle, wo Napoleon den Keim seines Unglücks gelegt. Die Nothwendigkeit einer russischen Intervention zur Unterstützung der französischen wäre ihm sehr widerwärtig gewesen. Im übrigen hatte er nicht so viel dagegen einzuwenden, daß Frankreich sich immer weiter von England entferne und an Rußland heranrücke. Es cursirt eine Erzählung, daß Herr von Chateaubriand sich persönlich der russischen Politik sehr positiv überliefert habe. Nachdem es ihm gelungen war, Herrn von Villèle durch eine neue Treulosigkeit zu hintergehen und den lange ersehnten Ministerposten mit den unwürdigsten Künsten zu erobern, eilte er in Petersburg und Wien seine guten Gesinnungen zu betheuern, während sein König in ihm eine Bürgschaft des Friedens gewonnen zu haben meinte.

Es wäre unbillig, von einem so phantastischen, in allen Stücken durch eine fast kindische Eitelkeit dominirten Manne zu erwarten, er habe sich über den Gang der Intervention in Spanien nur einigermaßen klare Vorstellungen gemacht. Als er am 18. Februar Herrn van Lagarde Weisung gab mit der ganzen Gesandtschaft Madrid zu verlassen, fügte er hinzu: „Wenn der Herzog von Angoulême mit der französischen Armee das Ufer der Bidasoa erreicht hat, wird

König Ferdinand an der Spitze seiner Truppen auf dem anderen Ufer erscheinen können. Die beiden Fürsten werden dann eine Zusammenkunft haben können, deren Resultat in Modificationen der Verfassung und in einer Amnestie bestehen wird. Dann wird nicht nur unsere Armee sich zurückziehen, sondern unsere Soldaten, unsere Schiffe, unsere Finanzen werden Spanien zur Verfügung stehen." Frankreich prätendire nicht, irgend einem Volke irgend welche Regierungsform aufzuerlegen; aber es könne aus einer illegitimen Gewalt entsprungene Institutionen nicht als legitim und dauernd anerkennen. Der Zweck der Intervention sei erreicht, sobald Ferdinand VII sich in der Lage befinde, aus sich selber und aus eigener Autorität mit den Einrichtungen seines Landes die nothwendigen Modificationen vorzunehmen. Nun wußte wohl jeder, der Ferdinand einigermaßen kannte, daß diese Modificationen, wenn er ganz freie Hand hätte, auf nichts anderes hinauslaufen würden, als auf eine einfache Herstellung des Absolutismus. Darum phantasirte Herr von Chateaubriand jene romantische Entrevue an der Bidasoa, „qui sera suivie de modifications constitutionelles." Anfang Februar gab er dem englischen Gesandten, Sir Charles Stuart, die bündigsten Versicherungen, daß Frankreich durchaus nicht daran denke, in Spanien den Absolutismus herzustellen. Die Worte der Thronrede haben lediglich den Sinn, daß Ferdinand VII an den mit der spanischen Verfassung vorzunehmenden Modificationen mitwirken und ihnen seine freie Zustimmung geben müsse. Wenn z. B. Ferdinand im Einverständniß mit den Cortes eine zweite Kammer einsetzte und wenn er die Freiheit hätte Staatsräthe zu ernennen, denen nach dem Grundsatz des amerikanischen Senats eine deliberirende Macht gegeben würde, so werde Frankreich in einer solchen Concession einen ersten Schritt zur Ausgleichung erblicken.

Also Herr von Chateaubriand dachte durchaus nicht daran, den Absolutismus in Spanien herzustellen, er wollte dem Lande eine Verfassung erhalten. Leider fehlt in allen seinen Expectorationen die leiseste Andeutung, wie er dieses Ziel erreichen wollte. Das französische Heer sollte den König befreien, es sollte denen zu Hilfe kommen, welche sich in Spanien für den absoluten König erhoben hatten. Diese aber denuncirten die französische Regierung bereits

im Februar bei den Royalisten, sie wolle dem Könige eine Charte nach Art der französischen aufzwingen; der König aber wolle so wenig von der Charte als von der Verfassung der Cortes wissen, und wenn es doch geschähe, daß er sie annähme, so müsse man festhalten, daß er das ebenso gezwungen thue als er am 12. März 1820 die Verfassung der Cortes habe beschwören lassen. Und die französischen Royalisten fanden diesen Verdacht nur zu begründet. Ihre Blätter tobten gegen die Möglichkeit, daß Frankreich in Spanien das Werk der Revolution fortsetze und einem Könige Zwang anthue, von dem Clausel de Caussergues in der Deputirtenkammer rühmte, sein einziger Fehler sei gewesen „d'être trop confiant et trop doux." Wollte Frankreich wirklich den Absolutismus in Spanien nicht herstellen, so mußte es die Intervention von vorn herein so leiten, daß es sich nicht mit der militärischen Niederwerfung der Revolution, mit der Befreiung des Königs begnügte, sondern sein Einschreiten für den König an sehr bestimmte Bedingungen knüpfte und die Realisirung seines politischen Programms in dem Augenblicke begann, wo französische Soldaten den spanischen Boden betraten. Gegen ein solches Verfahren sprachen aber folgende Gründe. Es erweckte den heftigsten Zorn der französischen Royalisten, welche im März bei Gelegenheit der spanischen Debatte in der Deputirtenkammer die unbedingte Herrschaft errungen hatten, da die 62 Mitglieder der Linken in Folge der Ausschließung Manuels, von der trügerischen Hoffnung geblendet, der Angriff auf Spanien werde eine Revolution in Frankreich entzünden, aus der Kammer ausgeschieden waren. Es regte den Fanatismus des spanischen Klerus und Pöbels gegen Frankreich auf, dem die Constitutionellen so wie so in Waffen gegenüber standen. Es trieb Frankreich von der Seite der Ostmächte, mit denen es doch gemeinsame Sache gemacht hatte, auf die Seite Englands, mit dem es gebrochen hatte. Es widersprach allem, was seit dem 18. Januar geschehen war.

Unter diesen Umständen gestaltete sich die Lage der französischen Politik folgendermaßen. Sie sandte ein Heer nach Spanien, um den König zu befreien. Sie wußte, daß der freie König die schlimmste Art des Despotismus herstellen werde. Sie wünschte, das zu verhüten. Aber der einzige Weg, es zu verhüten, war ihr

durch alle Umstände versperrt. Sie that also, was Spanien in die Zustände von 1819 zurück werfen mußte, und tröstete sich mit der vagen Hoffnung, daß es ihr doch vielleicht gelingen werde, einen solchen Ausgang zu hindern. Ludwig XVIII wünschte das so sehr wie Villèle. Er wußte, daß dieser allein unter seinen Ministern den royalistischen Extravaganzen mit kühler und klarer Ueberlegung entgegen arbeitete, während er die Unzuverlässigkeit Chateaubriands ausreichend erprobt hatte. Er gab deßhalb am 8. März den förmlichen Befehl, daß Chateaubriand ihm keine Arbeit vorlege, die er nicht in Uebereinstimmung mit Villèle gemacht habe, und Angoulême erhielt die Weisung ausschließlich mit Villèle zu correspondiren. Das war für den Mann, der sich eben gegen Marcellus berühmte, er habe in der Kammer einen unglaublichen Erfolg gehabt und die Stärke der Regierung verhundertfacht, eine sehr empfindliche Demüthigung und eröffnete in der That gewisse Chancen für eine verständigere Leitung der spanischen Angelegenheiten. Aber auch Villèle wußte doch Angoulême keine andere Instructionen zu geben, als daß er sich aufs sorgsamste einer Einmischung in die innere spanische Politik enthalten solle.

Der Herzog hatte noch nicht die spanische Grenze überschritten, als er sich schon mit den Häuptern der spanischen Royalisten in die seltsamste Correspondenz verwickelt sah. Mataflorida und Eguia, die beiden würdigen Collegen von 1815, standen jetzt an der Spitze rivalisirender Junten, die in nichts von einander abwichen als in dem einen Punkte, daß eine jede von ihnen regieren wollte. Nun war Angoulême bei seiner Abreise von Paris aufgegeben worden, er solle, um der Intervention ihren wahren Charakter zu sichern, einer spanischen Regentschaft oder Junta die Regierung anstatt des gefangenen Königs übertragen. Herr von Martignac, dem Herzog als Civilcommissär beigegeben, suchte in Folge dessen die beiden royalistischen Lager zu vereinigen. Die Mitglieder der Regentschaft von Urgel aber, welche 1822 in den Bergen Cataloniens den Kampf für den absoluten König concentrirt hatten, fanden das Ansinnen, mit ihren Rivalen in dieselbe provisorische Regierungsjunta eintreten zu sollen, empörend. Für sie verstand es sich von selbst, daß die erste Aufgabe des Herzogs sei, die legitime Regentschaft anzuerken-

nen und sich von ihr zum Generalissimus der spanischen Truppen ernennen zu lassen; die Aufforderung Martignacs wiesen sie daher sammt und sonders indignirt zurück. Der Erzbischof von Tarragona erklärte rund heraus, der Herzog habe kein Recht, die legitime Regierung von Urgel durch eine neue zu verdrängen; „die neue Junta, schrieb er, müssen alle loyalen Spanier, welche jede Erhebung gegen eine anerkannte Regierung als Rebellion betrachten, mit Entrüstung zurückweisen. Dieselben Grundsätze, welche ihnen ein solches Entsetzen gegen die Revolte von 1820 erwecken, müssen sie bestimmen, den gegen die Regentschaft erregten Aufruhr mit gleichem Haß zu verfolgen." Da die Herren von Urgel, welche seit Monaten von der französischen Gastfreundschaft lebten, so den Herzog auf eine Linie stellten mit Riego und Quiroga, so konnte er von einer weitern Verhandlung mit ihnen füglich kein Resultat erwarten und mußte sich resigniren, die provisorische Regierungsjunta aus Eguia und seinen Anhängern allein zusammen zu setzen. In der Sache war damit leider gar nichts geändert. Die Junta kündigte ihre Existenz der Welt mit einer Proclamation an, deren blinden Fanatismus Mataflorida und Consorten schwerlich überboten haben würden. Sie erklärte alles seit dem Frühling 1820 geschehene einfach für null und nichtig und stellte die Dinge auf den legitimen Fuß her, auf dem sie vor der Besiegung des Königs durch die Revolution gestanden hatten. Eine schlagendere Beleuchtung konnte die französische Politik, welche durchaus nicht daran dachte, den Absolutismus in Spanien herstellen zu wollen, unmöglich erfahren. Sie hatte sich mit der stärkeren Fraction der spanischen Royalisten überworfen, um von der schwächeren, die nur ihr die Erhebung verdankte, noch vom französischen Gebiet aus, ehe der Fanatismus des spanischen Pöbels Gewalt erlangt hatte, das Gegentheil von dem proclamiren zu lassen, was sie wollte!

Oder wollte sie doch vielleicht dasselbe? Fast sollte man zu dieser Annahme kommen, wenn man die Proclamation liest, welche Angoulême seinerseits erließ, ehe er die Grenze überschritt. „Spanier, sagt er darin, alles wird durch euch und mit euch geschehen: die Franzosen sind nichts und wollen nichts sein als nur Bundesgenossen; die Provinzen, welche unsere Soldaten durcheilen, sollen

im Namen Ferdinands von spanischen Behörden verwaltet werden. Wir prätendiren nicht, euch Gesetze aufzuerlegen, wir wollen nur eure Freiheit." Allerdings war diese Proclamation in Paris im Ministerrath festgestellt, ehe man die schönen Verheißungen der Junta Eguia kannte. Aber nachdem diese einmal gemacht waren, mußte der Herzog in seiner Ansprache entweder eine entgegengesetzte Tendenz wenigstens andeuten oder sich bewußt sein, daß er die Sprache Eguias durch seine Kundgebung lediglich approbire. Man sieht, es war durchaus nicht zu verspüren, daß Villèle statt Chateaubriands die spanische Politik dirigirte. Frankreich wollte den befreiten Spaniern die Ordnung ihrer Angelegenheiten überlassen, und die Spanier, um deren Befreiung es sich handelte, wollten nichts als unbarmherzige Vernichtung ihrer Gegner und aller von ihnen gemachten Einrichtungen. Trotzdem wütheten die extremen Royalisten vom Schlage de la Bourdonnaies gegen Villèle, weil er die Regentschaft von Urgel nicht anerkannt, den Krieg schlecht vorbereitet, eigentlich nicht gewollt habe und noch heute das nothwendige Resultat des Krieges, die Herstellung des reinen Königthums, nicht wolle.

Am 7. April überschritten die Franzosen die Bidasoa. Auf dem spanischen Ufer hatten sich einige hundert französische Flüchtlinge unter dem Schutze der Tricolore aufgestellt, in der Meinung, der Anblick dieser heiligen Farben werde genügen, die französischen Soldaten von der Seite des Königthums auf die der Revolution hinüber zu ziehen. Aber die Soldaten schossen, die Flüchtlinge stoben auseinander und die Illusion, welche eine Weile sehr ernste und gemäßigte Männer in Frankreich getheilt hatten, lag am Boden. Eine andere Täuschung erfuhr dasselbe Schicksal. Die Erinnerungen an den Kampf Spaniens gegen Napoleon waren natürlich noch außerordentlich lebhaft, und die Gegner der Intervention hatten sich ihrer nach Kräften bedient, um die französische Regierung von einem Unternehmen abzumahnen, das militärisch so bedenklich sei als politisch. Wellington hatte bei seiner Anwesenheit zu Paris diesen Ton sehr nachdrücklich angeschlagen: man kenne die Spanier nicht, hatte er gewarnt, man möge sich hüten, eine Flamme zu entzünden, die vielleicht über die Pyrenäen schlagen könne. Aber wenn die Spanier 1808 die Welt durch ihren Heldenmuth in Erstaunen gesetzt hatten,

so sollten sie 1823 eine fast noch größere Ueberraschung durch das Gegentheil bewirken. Nach der herausfordernden Haltung der Cortes und ihres radicalen Ministeriums mußte man in der That, wie schwach auch die militärische Rüstung sei, einen starken Ausbruch revolutionärer Energie erwarten. Aber nichts derartiges zeigte sich in Wirklichkeit. Die Cortes selber giengen mit dem Beispiele der Muthlosigkeit voran. Was sollte das Volk denken, als es erfuhr, daß seine Vertreter, welche Europa mit den kühnsten Worten provocirt hatten, mit dem Könige von Madrid nach Sevilla flohen vierzehn Tage, ehe die Franzosen nur die Grenze berührten? Die revolutionären Leidenschaften hatten sich drei Jahre lang ausgetobt und waren erschöpft; sie hatten einen Zustand geschaffen, in dem sich niemand behaglich fühlte, für den gar einen großen Kampf zu wagen niemand die geringste Veranlassung fand; nur ein starkes Motiv hätte die Anhänger der Revolution befeuren können, die Furcht vor der unbarmherzigen Rache der Gegner, aber auch diese Furcht rieth doch schließlich mehr sich still zu halten. So rückte denn die Hauptmasse des französischen Heeres fast ganz ungehindert vor, und am 24. Mai hielt Angoulême seinen Einzug in Madrid.

Der militärische Erfolg hätte nicht erfreulicher sein können, aber gleichzeitig waren die politischen Schwierigkeiten in unerwarteter Größe hervorgetreten. Sobald das Vordringen der französischen Colonnen die royalistische Wuth entfesselte, brach sie in den häßlichsten Excessen aus. Es liegt darüber ein bezeichnender Bericht aus der preußischen Gesandtschaft in Madrid vom 5. Juni vor. Der Schreiber hat von französischen Officieren die betrübendsten Erzählungen über die greulichen Ausschweifungen gehört, welche die Royalisten überall begehen; die Soldaten der Glaubensarmee, meldet er, betrügen sich schlimmer als Cosacken, plünderten, mordeten, raubten so viel sie könnten. Schon jetzt machten diese Excesse — „ich muß es mit dem größten Bedauern melden" — den schlimmsten Eindruck und hätten der königlichen Sache viele verständige Leute entfremdet. Auch in Madrid begiengen diese Menschen die frechsten Gewaltthaten und niemand wehre ihnen; in Aranjuez hätten sie alle Häuser geplündert, gleich ob sie von Royalisten oder Liberalen bewohnt würden. Die Wohlmeinenden hätten gehofft, der Herzog

von Angoulême werde ein fertiges Regierungssystem einsetzen und seien erschrocken, daß er den spanischen Fanatismus gewähren lasse. Man kenne Spanien in Europa nicht, auch nicht in Paris! Niemand in der That habe Dinge für möglich gehalten, wie sie die eben befreiten Royalisten begiengen. „Wer hätte sich das in Verona gedacht!“ Zur Begründung dieses schmerzlichen Ausrufs führt der Berichterstatter Einzelnheiten an: „Die Lage Madrids und unzähliger anderer Städte ist schlimmer als die einer im Sturm eroberten Stadt. Denn in dieser kehrt alles zur Ordnung zurück, wenn die Beutegier der Soldaten befriedigt ist; hier aber ist man Tag und Nacht den Bajonnetten einer Soldatesca ausgesetzt, welche, ohne die Spur von militärischer Zucht, nichts kennt als die Rache, den Diebstahl und die Plünderung. Briefe aus Aragon und Castilien melden Details, welche Schauder erregen. In dem kleinen Valencia hat man 120 der angesehensten Einwohner ins Gefängniß geworfen, die sich um politische Dinge nie gekümmert hatten, ganz gemäßigte, ruhige Leute, lediglich, weil der niedrigste Pöbel, der sich zum Herrn der Stadt aufgeworfen hat, nach ihrem Vermögen Verlangen trug. Kürzlich zog ein Haufe königlicher Freiwilliger in eine kleine aragonische Stadt ein. Der Führer forderte eine Contribution von zwei Millionen; da sie nicht bezahlt werden konnte, weil nicht der hundertste Theil dieser Summe im Orte existirte, ließ der Führer seine Bande los, die dann in wenigen Stunden die ganze Erndte ruinirte.“ Der Schreiber schließt mit der Bemerkung: man möge das von ihm gemeldete nicht für übertrieben halten; es sei so zuverlässig, wie das, was er früher über die Excesse der Revolution berichtet habe. Er wolle nur die Wahrheit sagen.

Die französische Politik mußte durch diese widrigen Erfahrungen stark ins Gedränge kommen. Sie mochte sich in dem Widerstreit zwischen ihren getheilten Wünschen und den Consequenzen der gesammten Situation, aus welcher ihr Einschreiten hervorgegangen war, resigniren, daß ihre wohlgemeinten Rathschläge für ein gemäßigtes politisches System von der Freiheit der Spanier in den Wind geschlagen würden — das konnte sie nicht zugeben, daß die französischen Waffen ein Regiment der schlimmsten Barbarei einsetzten. Es lag jetzt klar vor, daß es sich hier nicht um einen Ge-

gensatz politischer Principien handle, sondern darum, ob Frankreich und das civilisirte Europa helfen solle in Spanien ein System der rohesten Gewalt, der schändlichsten Ausbeutung der Staatsmacht zu den gemeinsten persönlichen Zwecken aufzurichten, das die Revolution in gewissem Maße rechtfertigte und sie sicherlich über kurz oder lang von neuem hervorrief. Man konnte das Princip der Revolution mit der schärfsten Entschiedenheit verwerfen, alle Consequenzen der Lehre von der unbeschränkten Königsmacht unbedingt billigen; die Unthaten der Vertreter des reinen Königthums legten einer Regierung, welche nicht den Fanatismus des Drapeau blanc theilte, die Pflicht auf, wie sie eingeschritten war gegen die Excesse der Revolution, diese unendlich viel schlimmeren Versündigungen gegen jeden Begriff von Staatsordnung zu hemmen. Fühlte man sich trotzdem durch den Grundsatz gehindert, von dem die Intervention ausgegangen war, daß es sich nur um die Herstellung der Freiheit des Königs handle, daß Frankreich darauf verzichte, in die Ordnung des spanischen Staatswesens irgend einzugreifen, so konnte man mit dem besten Rechte geltend machen, daß die Befreiung des Königs selber durch den royalistischen Cannibalismus erschwert, vielleicht gar das Leben des Monarchen gefährdet werde. Denn wenn die Cortes, in deren Gewalt sich der König befand, von der Wuth ihrer Gegner lernten, so mußte man allerdings das schlimmste befürchten.

In der That hatte Angoulême längst die Unmöglichkeit erkannt, dem spanischen Fanatismus das Schicksal des Landes preiszugeben, und soweit es seine Instructionen irgend erlaubten, im Sinne einer verständigen Mäßigung gewirkt. Villèle war darin ganz mit ihm einverstanden. Er bedauerte den Herzog, daß er mit so unvernünftigen Bundesgenossen zu thun habe; er warf der Junta vor, daß sie durch ihre Kundgebungen für den Absolutismus und die Inquisition die Freunde constitutioneller Einrichtungen und einer weisen Freiheit in Frankreich beunruhige; er mahnte Herrn v. Martignac auf seiner Hut zu sein vor den gewaltsamen Maßregeln, mit denen die Fractionen ihre Herrschaft zu befestigen meinten, während sie nur auf ihren Sturz hinarbeiteten: er hätte wie Angoulême gewünscht, dem Kriege durch eine vernünftige Ausgleichung der Parteien ein Ende zu machen. Aber das waren leider unfruchtbare Wünsche. Villèle

stand im Ministerium allein; vor allem arbeitete jetzt Chateaubriand, von Rußland gestützt und gedrängt, im Sinne der royalistischen Ultras. Er bestürmte Villèle, den Herzog von dem verderblichen Wege abzubringen, auf den er sich mehr und mehr verirre; von allen Seiten höre er über das Entsetzen der Royalisten, mit dem sie den Herzog zu den Constitutionellen neigen sähen. Er fand es nicht zu viel, bis zu einem gewissen Grade sogar die Intriguen Matafloridas zu protegiren, der nach Paris gekommen war, um im Drapeau blanc Lärm zu schlagen über den Verrath Villèles, der mit den Cortes verhandeln wolle, d. h. mit der Anarchie, der Gottlosigkeit, dem Atheismus, der in Spanien eine der Charte ähnliche Verfassung einführen wolle, was nichts anderes sei als die Revolte sanctioniren, die Proscriptionen legitimiren, den Königsmord billigen. Diese maßlosen Ansichten hatten in den Kammern damals die Oberhand; Monsieur huldigte ihnen durchaus und der König wurde ihnen von der Beredtsamkeit der Mme du Cayla täglich näher gerückt. Endlich übten die Gesandten von Rußland, Oesterreich und Preußen den stärksten Druck in derselben Richtung aus, worüber wir alsbald näheres hören werden.

So behielten denn in dem französischen Ministerrath schließlich immer diejenigen Recht, welche trotz den schlimmen in Spanien gemachten Erfahrungen unerschütterlich dabei blieben, Frankreich dürfe sich in keiner Weise in die innere Regierung des befreiten Landes mischen. Ein wichtiger Beschluß in dieser Beziehung mußte gefaßt werden, als das französische Heer der spanischen Hauptstadt nahte. Die Junta Eguia konnte mit der ferneren Verwaltung der Geschäfte nicht betraut werden, weil sie mit all ihrem royalistischen Terrorismus die Anhänger der Regentschaft von Urgel nicht versöhnt hatten und überdieß der nöthigsten Autorität und der bescheidensten Fähigkeiten zu sehr entbehrte. Es war also die Einsetzung einer förmlichen Regentschaft nöthig. Nun hätte ohne Frage bei der Zusammensetzung derselben der französische Oberfeldherr ein gewichtiges Wort reden können; Angoulême meldete, so dringend er wünsche, mit der Politik dieses unglücklichen Landes nichts zu thun zu haben, schiene es ihm doch bei der blinden Leidenschaft der Royalisten nicht anders möglich, als daß er die Regentschaft ernenne. Aber es wurde

angemessen gefunden, damit Frankreich in keiner Weise beschuldigt werden könne, es wolle auf die inneren Geschäfte des Landes einwirken, daß der Rath von Castilien die Mitglieder der Regentschaft bestimme. Natürlich schloß auch dieser Modus den französischen Einfluß nicht aus: man begnügte sich ihn so zu üben, daß die eifrigsten Royalisten beider Länder, daß namentlich auch die drei Ostmächte damit zufrieden sein konnten. Am 26. Mai traten die Regenten, die Herzoge von Infantado und Montemar, Baron Eroles, Bischof von Osma und D. Antonio Gonzalez Calderon ihr Amt an. Wie sie ihre Thätigkeit übten, darüber hören wir am besten den oben citirten preußischen Bericht vom 5. Juni: „Die Regentschaft, heißt es darin, hat bis jetzt noch nichts gethan, als Stellen und Titel an Parteigenossen verliehen. Der Canonicus D. Victor Damian Saez, dem sie das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übertragen hat, ist ein schwacher Mensch, ohne die geringsten Kenntnisse von diesem Zweige der Verwaltung. Seine einzige Beschäftigung besteht darin, daß er Aemter vergiebt und zwar an die unwürdigsten und unfähigsten Personen, z. Th. ganz unreife Söhne früherer Minister, mit denen er nun die spanischen Legationen und Bureaus besetzt, ohne nur an die alten treuen Beamten zu denken, welche 1820 entfernt wurden. Männer von Ehre sind bei diesen Anstellungen ausgeschlossen, weil sie sich nicht zu den nöthigen Intriguen und Demüthigungen erniedrigen, Männer von Kenntnissen, weil man von ihnen fürchtet, sie würden Mißbräuche abschaffen, von denen so viele bequem leben." Leider berührte diese Schilderung nur Eine Seite, die Unfähigkeit der Personen, denen man das Schicksal des Landes anvertraut hatte; viel schlimmer war, daß sie ihre Gewalt im Sinne blutgieriger Rachsucht übten, daß sie höchstens bestimmt werden konnten, den scheußlichen Ausschreitungen, von denen wir oben hörten, einige kühle Worte des Tadels entgegen zu setzen, während ihre Handlungen durchweg vom extremsten Parteigeist dictirt wurden.

Unter diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß Angoulême alsbald mit der Regentschaft im offenen Kriege lag. Gleich in dem ersten Schritte, den sie that, in ihrer Proclamation an die Spanier, versuchte sie den mit Herrn von Martignac verabredeten

Ton zu fälschen, indem sie eine Phrase einschob, welche die Herstellung der Inquisition verhieß: nur mit Mühe wurde es noch verhindert. Am 2. Juni erließ sie ein wuthschnaubendes Decret gegen zwei spanische Regimenter, welche sich vor der Occupation Madrids durch die Franzosen um die Bürgerschaft verdient gemacht hatten, indem sie den royalistischen Pöbel im Zaume hielten; wenige Tage darauf schleuderte sie einen fanatischen Erlaß gegen die Besitzer von Nationalgütern: alles, ohne Angoulême vorher auch nur eines Wortes zu würdigen, auf dessen Mildthätigkeit sie doch für ihre tägliche Existenz angewiesen war. Der Herzog überzeugte sich immer mehr, daß die Zwecke der französischen Politik unmöglich erreicht werden könnten ohne eine Beschränkung dieses extremen Royalismus, ohne gewisse constitutionelle Bürgschaften. „Ich habe, schrieb er an Villèle, dem Herzog von Infantado über die Nothwendigkeit geredet, das vergangene zu vergessen und dem Lande gewisse Einrichtungen zu geben, wie z. B. zwei Kammern. Er aber schien sehr weit von dieser Meinung entfernt. Als ich ihm in Betreff des ersten Punktes unser Beispiel citirte, antwortete er, die Bestrafung der Schuldigen würde die Ruhe in Frankreich besser gesichert haben; über den zweiten Punkt sagte er, es sei unmöglich in Spanien zwei Kammern zu schaffen; das beste wäre, die alten Cortes herzustellen; ich halte mich aber noch nicht für geschlagen." Hier haben wir also ganz offen das Bekenntniß Angoulêmes, daß ihm eine Verfassung in Spanien unerläßlich schien. Inzwischen bedrängte er Villèle um Instructionen, wie er sich gegenüber den verderblichen Maßregeln der Regentschaft verhalten solle, welche nicht nur die spätere Zukunft compromittirten, sondern namentlich auch die unmittelbare Aufgabe, die Befreiung des Königs und die Beendigung des Krieges, in der ärgerlichsten Weise erschwerten. Die Antwort lautete: er möge zusehen, daß die Regentschaft nicht so viele Fehler mache, aber ihr großes Vertrauen zeigen; er möge die Thorheiten seiner Bundesgenossen nicht unterstützen, sie aber auch nicht unzufrieden machen, indem er ihre Feinde zu gut behandle; er möge den Intriganten Widerstand leisten, welche die absolute Gewalt herstellen wollten, aber nicht vergessen, daß Frankreich nicht nach Spanien gegangen sei, um der einen oder anderen politischen Theorie das Ueberge-

wicht zu verschaffen, sondern um eine revolutionäre Regierung zu vernichten.

Angoulême hätte müssen ein Wunderthäter sein, um auf Grund solcher Weisungen irgend etwas auszurichten. Und doch vergiengen nur einige Tage, bis die französische Politik einen weiteren Schritt zurück that. Als die Nachricht von den raschen Erfolgen des französischen Heeres in Wien eintraf, erwachten in Fürst Metternich die alten Besorgnisse, daß Frankreich von der Intervention zu großen Vortheil ziehen und Rußland, dessen Einfluß in Paris immer stärker hervortrat, ein empfindliches Uebergewicht erlangen möge. Er veranlaßte daher den in Wien der Jagd lebenden König von Neapel, als der nächste Verwandte König Ferdinands die Regentschaft über Spanien bis zur Befreiung Ferdinands in Anspruch zu nehmen. Herr von Caraman, der französische Gesandte in Wien, hatte seltsamer Weise gegen diese Idee nichts einzuwenden, sondern empfahl sie ganz harmlos in einer Depesche an Chateaubriand, welche sich mit einer gleichzeitigen Note Metternichs in schönster Harmonie befand. Das war nun doch den Herren in Paris etwas zu stark. Sie wiesen eine solche Zumuthung indignirt zurück, und selbst Chateaubriand fragte zornig, ob Frankreich so große Opfer gebracht haben solle, um den Herzog von Angoulême und 100,000 französische Soldaten unter das Commando des Herrn von Castelcicala zu stellen? Aber Herr von Castelcicala, der neapolitanische Gesandte in Paris, ließ sich dadurch nicht irre machen. Er veranlaßte eine Conferenz der vier Mächte und producirte in derselben die Vollmacht seines Königs, welche ihn anwies sich unverzüglich nach Madrid zu begeben, an die Spitze der dortigen Regentschaft zu treten und die Leitung der Geschäfte in die Hand zu nehmen; Baron Vincent unterstützte dieses Begehren im Auftrage Metternichs nachdrücklich. Frankreich protestirte auf das lebhafteste, aber die Gesandten Rußlands und Preußens, welche wohl den günstigen Moment erkannten, die Politik Frankreichs ihrer letzten constitutionellen Velleitäten zu entkleiden, hielten sich kühl zurück: sie müssen die Befehle ihrer Cabinette einholen. Wie schwach und nachgiebig sich Villèle gezeigt hatte, er war doch fortwährend dem feindseligen Verdacht der Ostmächte ebenso ausgesetzt gewesen wie dem Haß der Ultraroyalisten.

Die Intriguen für die Regentschaft von Urgel hatten keinen Augenblick geruht. Man wußte nicht, wie die drei Gesandten dazu standen; sie machten gegen die neue Regentschaft allerlei Einwendungen, als wenn dieselbe zu sehr im französischen Sinne wirke; im schlimmsten Gedränge zwischen den französischen und spanischen Royalisten, welche fortwährend über die constitutionellen Cabalen Villèles lamentirten, und der argwöhnischen Haltung der Mächte hielt man es schon für einen großen Erfolg, wenn dieselben nur die neue Regentschaft anerkennen und ihre Gesandten nach Madrid schicken wollten. Da nun auch noch der neapolitanische Fall dazwischen kam, gieng es mit Villèles Widerstand rasch zu Ende. Nach sehr lebhaften Debatten unterzeichneten die drei Gesandten am 7. Juni ein Protokoll, worin sie sich Namens ihrer Souveräne verpflichteten die Regentschaft anzuerkennen, unter der Bedingung, daß sie sich darauf beschränke Spanien zu verwalten, die Mittel für die Befreiung des Königs herbeizuschaffen, und nicht mit den Cortes verhandle.

Dieses Abkommen bedeutete für Frankreich nichts anderes als den Verzicht auf jede Bemühung, die Willkühr König Ferdinands wirksam zu beschränken. In den Briefen Villèles an Angoulême trat die Wendung klar an den Tag. Er rühmte von dem Protokoll, es sei „zu verständig, zu sehr in Uebereinstimmung mit unseren Absichten und den Interessen unserer Unternehmung", als daß man dagegen habe opponiren könne. Angoulême möge nun doch auf den zwei Kammern nicht bestehen. Es wäre wohl geschickter, wenn er, statt daß er sich bemühe Infantado für die zwei Kammern zu gewinnen, den Schein annähme, als werde er von ihm für die alten Cortes gewonnen, und mit dieser Concession das Vertrauen des Präsidenten der Regentschaft erlangte. Ja, Herr von Villèle hatte jetzt sogar die Ueberzeugung erworben, es werde leichter sein, ein System der Mäßigung und Milde zur Geltung zu bringen, wenn erst einmal der König frei sei. Auf alle Fälle würde dann eine geringere Verantwortlichkeit auf dem Herzog und auf Frankreich ruhen. „Wir hätten eine feindselige Regierung umgestürzt, einen Bourbon wieder auf seinen Thron gesetzt, eine religiöse und royalistische Bevölkerung befreit.... Frankreich würde fortwährend seinen guten Rath geben;

will man dann doch Thorheiten machen, so wird es sich darauf beschränken sie nicht zu unterstützen." Es war unmöglich, vollständiger auf jeden politischen Gedanken zu verzichten, das Verhalten Frankreichs unbedingter den Intentionen der Ostmächte unterthänig zu machen. Chateaubriand sprach das in seiner Weise noch unumwundener aus in einem Briefe an den Gesandten in Petersburg. „Die Regentschaft, schrieb er Herrn de la Ferronays Ende Juni, hat viele Fehler gemacht. Man muß aber doch zu ihrer Entschuldigung sagen, daß sie genöthigt ist den Wünschen der Masse Opfer zu bringen, welche sie treibt. Wollten wir versuchen sie zurück zu halten, so würden wir sofort den ganzen Körper der Nation gegen uns stellen, der uns als Gemäßigte, Constitutionelle verschreien würde, als Menschen, die gekommen wären, um mit den Feinden und den Cortes zu pactiren.... Es ist deßhalb klar, daß wir gezwungen sind eine passive Rolle zu spielen, uns damit zu begnügen, daß wir durch heimliche Rathschläge und freundschaftliche Vorstellungen die Maßregeln zu mildern suchen, welche uns zu gewaltsam, oder auch zu gerecht scheinen."

Villèle wußte sehr wohl, daß Angoulême diese Politik der Passivität für eine Macht, welche mit 100,000 Mann in Spanien stand, auf deren Säbel und auf deren Geldbeutel die Menschen ausschließlich angewiesen waren, welche das Land mißhandelten, wenig angemessen fand; er beschwor ihn deßhalb in jedem Briefe, seinen Widerwillen zu überwinden. Aber wie fügsam der Herzog war, er konnte sich unmöglich auf die heimlichen Rathschläge und die freundschaftlichen Vorstellungen beschränken, welche Herr von Chateaubriand wünschte. Jeder seiner Briefe floß über von den bittersten Klagen über die Unwürdigkeiten, die er dulden müsse. „Da wo unsere Truppen sind, schrieb er, halten wir die Ordnung mit großer Mühe aufrecht; wo wir aber nicht sind, da wird massacrirt, gebrannt, gestohlen, geplündert.... Die s. g. royalistischen Corps fürchten jede regelmäßige Ordnung, sie suchen nichts als Diebstahl und Plünderung." Man verweise ihn auf die Zeit, wo der König frei sein werde; was er denn da thun solle? Solle er von ihm eine Erklärung fordern, welche mehr oder weniger positive Einrichtungen verspreche? „Solange wir in Spanien sind und ihm Geld geben, wird

er thun, was wir wollen. Sind wir einmal fort, so wird er nichts von dem halten, was er versprochen hat." Man sieht, wie schwer es dem graden, gesunden Sinn des Herzogs wurde, sich in die ganze Ohnmacht der französischen Politik zu finden. Er dachte daran, von dem Könige bestimmte Bürgschaften zu verlangen; er setzte voraus, solange er mit seiner Armee in Spanien stehe, werde König Ferdinand sein Wort halten. Er sollte bald genug noch ganz andere Demüthigungen erleben. Von dem Tage an, wo die Gesandten der Ostmächte ihre Thätigkeit in Madrid begannen, war es um die Autorität des Herzogs vollends geschehen.

Blickt man auf den Zeitpunkt zurück, wo die spanische Frage in den Vordergrund der europäischen Verhandlungen trat, so nimmt man ein unaufhaltsames Zurückweichen der gemäßigten Tendenzen in der französischen Politik wahr. Als die Vertreter Frankreichs zum Veroneser Congreß abreisten, hatten sie die bestimmte Weisung, sich vorsichtig zurück zu halten, die Interventionslust zu mäßigen, Frankreich die vollkommene Freiheit seiner Entschließungen zu wahren: kaum war der Congreß eröffnet, so trieben die französischen Bevollmächtigten selber zum Krieg und zur Unterordnung der französischen Politik unter die Gesichtspunkte der heiligen Allianz. Nichtsdestoweniger dämmte Villèle den Strom Mitte December noch einmal, so daß Wellington, als er um den 20. December Paris verließ, fest auf die Erhaltung des Friedens rechnete; der Sturz Montmorencys schien dafür eine neue und gewichtige Bürgschaft zu liefern. Aber nach wenigen Wochen setzte Chateaubriand genau dieselbe Politik im Scene, für welche Montmorency gebüßt hatte; der Krieg wurde beschlossen. Doch sollte er durchaus nicht für die Herstellung des Absolutismus geführt werden; Villèle gewann noch einmal die Oberhand und im Herzog von Augoulême einen mächtigen Verbündeten; die in Spanien gemachten Erfahrungen schienen auch den eifrigsten Royalisten von der Nothwendigkeit überzeugen zu müssen, der Parteiwuth starke Schranken zu ziehen: dennoch triumphirte nach wenigen Monaten die Politik des contrerevolutionären Fanatismus vollständig, welche jetzt, nachdem Frankreich die Revolution niedergeworfen, den seltsamen Satz aufstellte, es würde eine empörende Einmischung in die Angelegenheiten eines fremden unabhän-

gigen Volkes sein, wenn Frankreich in die neue Constituirung des spanischen Staates ein Wort reden wollte.

Bis dahin hatten die Wünsche der Ostmächte, wie sie namentlich Kaiser Alexander vertrat, über das Interesse Frankreichs einen vollständigen Sieg errungen. Herr von Chateaubriand hatte vom spanischen Feldzuge eine ruhmvolle Erhöhung des französischen Ansehens, eine glänzende Erhebung aus der Abhängigkeit von den übrigen Großmächten erwartet: in Wahrheit war Frankreich in Spanien der Vollstrecker der Weisungen der Ostmächte; ein militärischer Erfolg, der sehr wohl ihm die volle Selbständigkeit, eine durchaus ebenbürtige Geltung hätte eintragen können, diente nur, seine vollständige Unterordnung unter die Absichten der drei absolutistischen Mächte ans Licht zu stellen. Wir werden sehen, wie Frankreich, nachdem es in der Hauptsache auf alle eigenen Tendenzen verzichtet hatte, auch in den Details der laufenden Geschäftsbehandlung dem Entgegenwirken der drei Mächte erlag, als der militärische Herr Spaniens einen geringeren Einfluß übte, als einer der Gesandten, dessen Souverän für die Niederwerfung der Revolution nicht einen Mann in Bewegung gesetzt hatte. Insofern hätte der diplomatische Succeß der Ostmächte nicht glänzender sein können. Und dennoch geschah es, daß sich auch an ihnen, in einem engeren Kreise freilich, das Schicksal Frankreichs wiederholte: wie Frankreich ihren Intentionen erlegen war, so erlagen sie der Wucht des spanischen Fanatismus und der Consequenz des Princips, auf das sie sich gestellt hatten. Sie hatten von Anfang an die französischen Velleitäten für constitutionelle Einrichtungen in Spanien aufs entschiedenste bekämpft: darin siegten sie; sie hatten aber nie daran gedacht, eine Regierung der Rache, des Mordes, der Plünderung einzusetzen: es widerfuhr ihnen nicht nur, daß sie den greulichsten Ausschweifungen einer barbarischen Gewalt, welche die Geschichte unseres Jahrhunderts befleckt haben, ohnmächtig zuschauen mußten, sondern daß sie thätig mitwirkten, ihnen ein unglückliches Land zu unterwerfen.

Am 21. Juni hatte Herr von Roger, welcher Preußen in außerordentlicher Mission in Madrid vertreten sollte, eine lange Audienz bei Monsieur, in welcher die Gesichtspunkte des strengsten Royalismus gegenüber den spanischen Angelegenheiten eine merkwürdige

Darlegung fanden. Herr von Roger berichtet so: Gewiß, sagte Monsieur, sei es nöthig sich vor einem Rückfall in Acht zu nehmen, gewiß müsse König Ferdinand sich selber die Leichtigkeit, wenn nicht die Möglichkeit entziehen, die Fehler zu wiederholen, welche er früher begangen habe, gewiß dieser absoluten Gewalt eine Schranke setzen, die er wieder mißbrauchen könne; denn ein zweiter 20. März würde nicht nur für Spanien, sondern auch für Frankreich furchtbar sein. Aber müsse man deßhalb das Mittel anwenden, das man in Frankreich, in Bayern und Würtemberg gewählt habe? Das glaube er durchaus nicht. Für diese Länder möchten solche Einrichtungen gut sein, aber für Spanien gewiß nicht. Er sei davon so überzeugt, daß wenn Ferdinand eine derartige Verfassung geben wolle, man alles aufbieten müsse, um ihn davon zurückzubringen. Das Heil Spaniens liege in seinen alten Einrichtungen. „Man sieht, bemerkt Herr von Roger, es ist unmöglich, in den Sinn des von der heiligen Allianz adoptirten Systems besser einzudringen.“ Monsieur habe gar nichts von der unglücklichen Schwäche des Königs für die französische Charte. Aber das hinderte ihn nicht, wieder und wieder die Nothwendigkeit zu betonen, daß die Reaction in Spanien gezügelt, die Leidenschaften beschwichtigt, die Bestrafung politischer Vergehen möglichst eingeschränkt werde. Die Beendigung der militärischen Aufgabe, meinte der hohe Herr, werde keine Schwierigkeiten machen, desto mehr die Herstellung eines geordneten Zustandes; und da brauche Frankreich die Unterstützung der Alliirten, namentlich um König Ferdinand gegen seine eigenen Fehler zu schützen. „Car nous ne pouvons le nier: il est bien le premier auteur de ses malheurs et de ceux de son pays.“ Fast genau in demselben Sinne äußerte sich am folgenden Tage Ludwig XVIII und auch Villèle, von dem Monsieur rühmte, früher sei er wohl schwach gewesen, jetzt aber Angesichts der raschen Verstärkung des royalistischen Geistes wolle er wirklich das gute, während Montmorency behauptete, für den Augenblick sei er aufrichtig, werde jedoch auf sein früheres System zurückkommen, sobald die Dinge sich anders wendeten. Der König wie sein Ministerpräsident wiederholte fast mit den Worten Monsieurs, das schwierigste werde sein König Ferdinand vor seinen eigenen Fehlern zu schützen; Villèle klagte

noch besonders über die trostlose Unfähigkeit der spanischen Royalisten, unter denen sich nicht ein einziger Staatsmann, ein einziger Mann von Kopf finde; die Alliirten würden deßhalb alles aufbieten müssen, um eine leidliche Ordnung zu begründen.

Man könnte meinen, das rühmende Zeugniß Herrn von Rogers, Monsieur habe die spanische Politik der heiligen Allianz vollkommen gefaßt, beziehe sich nur auf den Punkt, daß in Spanien kein Verfassungsexperiment gemacht werden dürfe wie in Frankreich und den süddeutschen Staaten, daß man vielmehr auf die alten Einrichtungen zurückgehen müsse, d. h. auf jene seltsamen Cortes, welche auch der Herzog von Infantado acceptiren wollte. Wir haben aber vollgiltige Beweise, daß man in Petersburg und Berlin die Nothwendigkeit, König Ferdinand zu zügeln, ebenso erkannte wie Graf Artois. Anfang Juli erhielt Pozzo di Borgo, welcher von Verona nach Paris geschickt war, um die Bemühungen Wellingtons für die Erhaltung des Friedens zu vereiteln, und welcher seitdem auf die Behandlung der spanischen Angelegenheiten den größten Einfluß geübt hatte, ausführliche Instructionen, wie er die Restauration in Spanien von Paris aus leiten solle. In dieser Weisung besteht nun das russische Cabinet zuerst auf der absoluten Nothwendigkeit „de ne pas composer ni avec les auteurs, ni avec les formes, ni avec les principes de la révolution." Nichts würde dem Zweck der Expedition, dem Geist der Alliirten, dem Interesse Europas und der vollständigen und dauernden Pacification Spaniens mehr zuwider sein als ein solches Compromiß, wie verführerisch es auch erscheine „à des hommes faibles qui n'ont que des demi-idées." Wenn der König seine Freiheit erlangt habe, so werde es ihm zustehen, mit verständigen und treuen Spaniern die Mittel in Erwägung zu ziehen, um die königliche Autorität zu befestigen „en lui donnant des organes sûrs, des forces tutélaires et des appuis matériels et moraux qui soient à l'abri de la violence et de la séduction." Wenn aber so Frankreich und seine Alliirten die Unabhängigkeit des Königs scrupulös respectiren müßten, so würden sie auf der anderen Seite ihre Pflicht gegen den König und sich selbst, gegen Spanien und Europa versäumen, wenn sie nicht den König mit ihrem Rath und ihren Mahnungen umgäben, wenn sie

ihm nicht in einer zugleich freundschaftlichen und strengen, gemäßigten und festen Sprache die Klippen bezeichneten, die ihm drohen, „s'ils ne lui rappelaient pas le passé pour empécher qu'il ne se produise pas dans un avenir qui seroit plus funeste encore que le présent," wenn sie nicht alles aufböten, um die Wiederkehr eines revolutionären Fiebers zu hindern, „qui seroit la suite infaillible du retour du despotisme." Die großen Verdienste, welche sich Frankreich und seine Alliirten um den König erworben, gäben ihnen das unbestreitbare Recht so zu sprechen, die Gefahren, mit denen Spanien Europa bedroht habe, legten ihnen die Pflicht dazu auf, und ihre Mitwirkung an der Restauration in Spanien mache sie verantwortlich für deren Erfolg. Indem Graf Bernstorff Herrn von Roger diese russische Instruction mittheilte, fügte er hinzu: „les instructions sont presque textuellement conformes aux nôtres."

Also Rußland, Preußen und Frankreich waren jetzt vollkommen einig darin, daß sie ihren ganzen Einfluß aufbieten müßten, um Spanien vor der Rückkehr des Despotismus zu bewahren, der eine neue Revolution zur unvermeidlichen Folge haben müsse. Wenn man nun fragte, was bei der bekannten Sinnesweise König Ferdinands, über welche sich ja auch die Alliirten gar keine Illusionen machten, eine einigermaßen zuverlässige Bürgschaft in dieser Richtung geben könne, so war dafür ohne Zweifel nichts wirksamer, als daß man die Zeit bis zur Befreiung des Königs benutzte, um im Lande verständige und gemäßigte Tendenzen zu befestigen. Gestattete man der Regentschaft und ihren Creaturen einen Geist der schlimmsten Rachsucht, der finsterſten Verfolgungswuth zur Herrschaft zu bringen, so lag es auf der Hand, daß der befreite König, von solchen Einflüssen empfangen, einen Terrorismus etabliren werde, welcher für die Alliirten die Last der Verantwortung sehr empfindlich machen müsse. Nach den Erfahrungen aus der ersten Restauration durfte man sich darüber keinerlei Täuschungen hingeben. Solange der König ein Gefangener der Cortes war, übten thatsächlich die Alliirten das Regiment in Spanien. Was sie einmüthig verlangten, dem konnte sich niemand widersetzen. Das war freilich die unerläßliche Voraussetzung einer heilsamen Wirksamkeit, daß sie aufrichtig zu-

sammen giengen, daß namentlich die Ostmächte die thatsächliche Stellung Frankreichs achteten und aus ihr, in ehrlicher Unterstützung des französischen Einflusses, den möglichsten Nutzen zogen. Da Frankreich in der That vollständig auf die Intentionen der Ostmächte eingegangen war, konnten sie kein verständiges Bedenken tragen, die Macht Frankreichs für das von allen gleichmäßig gewünschte Ziel wirksam werden zu lassen.

Nichts, sollte man in der That meinen, könne einfacher, selbstverständlicher sein als eine solche Politik. Und doch wurde sie von den Ostmächten nicht einmal theoretisch adoptirt; in der Praxis geschah das genaue Gegentheil. Das oben erwähnte Schreiben des Grafen Bernstorff an Herrn von Roger berührte auch die Frage, wie sich der Bevollmächtigte Preußens bis zur Befreiung des Königs zu verhalten habe; in dieser Zeit, meinte der Minister, werde es sich darum handeln, „de contenir la Régence dans ses élans généreux mais peut-être imprudens;" es scheine ihm, als wenn die Regentschaft über ihren Kreis hinausgriffe. Die Herstellung der Zehnten, die Annullirung der Verkäufe von Nationalgütern, die Einziehung von Gütern der Liberalen, die harten Strafen seien vielleicht im Princip richtig; aber das alles müsse dem König vorbehalten werden; die Regentschaft habe lediglich die laufende Verwaltung zu besorgen. Solche politische Maßregeln seien auch deßhalb bedenklich, weil sie die über alles wichtige Harmonie zwischen der Regentschaft und dem Herzog von Angoulême, zwischen den spanischen Royalisten und den Franzosen leicht gefährdeten.

Wenn Graf Bernstorff nach dem Empfang des früher mitgetheilten Berichtes aus der preußischen Legation vom 8. Juni die Thaten der Regentschaft élans généreux mais peut-être imprudens nennen konnte, so kam Herr von Roger alsbald zu noch ganz anderen Resultaten. Anfang Juli trafen die Vertreter der Mächte in Madrid zusammen. Die Spannung hatte bereits den höchsten Grad erreicht zwischen dem Herzog von Angoulême und der Regentschaft. Kurz vorher war der Herzog in die Lage gekommen, der Regentschaft zu ertlären, wenn sie eine bestimmte Maßregel ausführe, werde er Madrid räumen, die nach Andalusien vorgedrungenen Truppen zurückrufen und eine Stellung fünf und zwanzig Meilen rückwärts

nehmen. Unter diesen Umständen wurden die Diplomaten von beiden Theilen mit den lebhaftesten Klagen über den andern begrüßt. Wenn es möglich wäre, behauptet der Chef des französischen Generalstabes, würde die Tollheit der Royalisten und der Regentschaft die Expedition noch scheitern machen. „Wie, rief er, hat Ludwig XVIII Frankreich pacificirt? Und was war vorher in Frankreich geschehen! Hier aber will man nichts als Rache und Raub. Ich kenne Beispiele genug, wo die besten Royalisten ausgeplündert und eingekerkert sind, lediglich weil sie reich waren oder Feinde hatten, während im Gegentheil die schlimmsten Revolutionäre ihren Frieden machen konnten." Das Verfahren der Regentschaft gegen spanische Generale, mit denen die Franzosen Capitulationen abgeschlossen, übte den schädlichsten Einfluß auf die Verhandlungen mit denjenigen Führern, welche noch das Feld hielten. Auf der anderen Seite lamentirte die Regentschaft, die Franzosen trügen sich mit den schlimmsten Plänen: sie wollten die Constitutionellen nicht nur in Leben und Eigenthum schützen, sondern ihnen auch Macht lassen, sie wollten Mina, Morillo, Ballesteros an der Spitze von Provinzen und Armeen erhalten, sie wollten die Restauration in Grund und Boden verderben. Dieser Conflict feindseliger Gegensätze brachte nun gewiß für die Gesandten mancherlei Schwierigkeiten mit sich; aber schließlich konnte es doch für einen unbefangenen Beobachter nicht lange zweifelhaft bleiben, auf wessen Seite die Mächte treten mußten. Auch vom Standpunkte des strictesten Royalismus gab es über die Schändlichkeiten der Glaubensbanden und der königlichen Freiwilligen kein verschiedenes Urtheil, und für die Regentschaft, deren Unfähigkeit sie selber einräumten, Partei zu ergreifen hatten die Diplomaten um so weniger Anlaß, als die vollständige Uebereinstimmung der gegenwärtigen französischen Politik mit den Absichten der heiligen Allianz neuerdings einen bedeutsamen Ausdruck gefunden hatte in der Ernennung des französischen Gesandten: Marquis von Talaru, das mußte selbst der extreme Royalismus Rogers zugeben, hatte die besten Ansichten, dachte ganz wie Monsieur und war überdieß frei von aller Ueberhebung und allem Mißtrauen gegen die Alliirten.

In der That eröffneten die Vertreter der Ostmächte ihre diplomatische Thätigkeit in schönster Harmonie mit dem französischen Ge-

sandten. Am 13. Juli hielten sie ihre erste Conferenz. Es war die Idee, diese Conférence ministérielle in amtlichen Verkehr mit der Regentschaft treten zu lassen, wie eine förmlich organisirte und mit bestimmten Befugnissen ausgestattete Behörde, die jedoch unter der Autorität der in ähnlicher Weise mit Herrn von Chateaubriand in Paris zusammentretenden Gesandten der drei Mächte stehen solle. Nun konnte Talaru eine größere Concession an seine Collegen wohl kaum machen, als daß er seinen Einfluß auf die Regentschaft an die Uebereinstimmung mit den Vertretern der anderen Mächte der Allianz band. Aber trotzdem, obwohl Talaru sachlich nichts anderes wünschte als die drei, hatte sich doch das Verhältniß schon nach wenigen Wochen so verschoben, daß Roger, Graf Bulgari, der russische und Graf Brunetti, der österreichische Bevollmächtigte ganz unzweideutig zu der Regentschaft gegen die Franzosen hielten. Bereits am 25. Juli meldete Roger, er könne nicht umhin, die Besorgnisse der Spanier vor den constitutionellen Machinationen der Franzosen zu theilen; die plötzlich beschlossene Abreise des Herzogs von Angoulême nach Sevilla könne wohl nur so ausgelegt werden, daß der Herzog wünsche, in dem entscheidenden Augenblicke, frei von der Controle der Regentschaft und der Gesandten, seinen Frieden mit den Constitutionellen zu machen und dem Könige Bedingungen aufzulegen, wie diese sie wünschten. Natürlich steigerte sich die Zuversicht der Regentschaft und der Uebermuth des royalistischen Fanatismus sofort um ein bedeutendes; seit die Spanier wußten, daß die Gesandten auf ihrer Seite standen, ließen sie ihren wilden Leidenschaften völlig die Zügel schießen.

Die erste Frucht dieser Lage war ein Decret der Regentschaft vom 23. Juli, welches bestimmte, daß alle Spanier, welche seit dem 7. März 1820 in der Nationalmiliz gedient, so wie alle Mitglieder geheimer Gesellschaften ihre Aemter und Besoldungen, auch alle Ehren und Auszeichnungen verlieren sollten, wobei die weiteren Maßregeln vorbehalten blieben, welche der König nach seiner Rückkehr ergreifen möchte. Dieser Erlaß traf etwa 150,000 Milizen, welche an sich nichts verfehlt hatten, als daß sie den während der Revolutionszeit geltenden Gesetzen gehorcht hatten; er entfesselte überdieß durch das ganze Land hin von neuem die Wuth der royalistischen

Junten, welche mit Verachtung der von den Franzosen abgeschlossenen Capitulationen die aus den aufgelösten Heerkörpern heimkehrenden Milizen mißhandelten und einkerkerten. In Paris fand dieses Decret strenge Verurtheilung nicht nur bei den Ministern, sondern auch beim diplomatischen Corps, und die Gesandten in Madrid erhielten Auftrag, der Regentschaft die stärksten Vorstellungen zu machen. Herr von Roger aber ließ sich von Saez überzeugen, daß das Decret im wesentlichen berechtigt, nur zu scharf redigirt sei, und Marquis von Talaru wies auf den einmüthigen Ruf der royalistischen Bevölkerung hin. „Sie haben das Geschrei der spanischen Royalisten gehört, erwiderte ihm Chateaubriand, aber Sie haben nicht die Antworten aller Festungscommandanten gelesen, welche erklären, sie würden sich gern ergeben, sie könnten es aber nicht, weil sie nach Niederlegung der Waffen auf Befehl der Regentschaft ins Gefängniß geworfen und massacrirt würden. Sie haben auch nicht die Berichte über die Grausamkeiten des Pfarrers Verino und der anderen royalistischen Bandenführer gelesen.“ Wie anderwärts geschah es nun auch in Burgos, daß neben vielen andern willkührlichen Verhaftungen die auf Grund von Capitulationen zurückkehrenden Milizen in den Kerker geworfen wurden. Als darauf der französische Commandant einschritt und alle willkührlich Verhafteten frei ließ, erblickte die Regentschaft darin einen verletzenden Eingriff und Saez verlangte von Talaru eine schleunige Reparation des Unrechts. Talaru fand die Forderung begründet und schickte sie an Angoulême, der damals eben die wichtige Capitulation mit Ballesteros ratificirt hatte. Angoulême, längst über das Treiben der Regentschaft empört, meinte nicht länger dulden zu dürfen, daß unter dem Schutze seiner Waffen feierliche Verheißungen französischer Generale verletzt und abscheuliche Rachsucht ungestraft befriedigt werde. Er erließ also aus Andujar 8. August eine Ordonnanz folgenden Inhalts: Die spanischen Behörden können keine Verhaftung vornehmen ohne die Autorisation des Commandanten unserer Truppen in dem betreffenden District; die Chefcommandanten unseres Heeres werden alle in Freiheit setzen, welche willkührlich und wegen politischer Meinungen verhaftet sind, ganz besonders die in ihre Heimath zurückgekehrten Milizen; sie werden jeden verhaften, der sich den Anordnungen

dieſes Decrets widerſetzt; alle Zeitungen ſtehen unter der Aufſicht des Commandanten unſerer Truppen.

Das war nun allerdings ein ſehr ſtarker Bruch des bisher von Frankreich befolgten ſeltſamen Syſtems, wodurch es ſich ſelber zum Büttel des ſpaniſchen Fanatismus und zum Executor der Oſtmächte herabgewürdigt hatte, eine rückſichtsloſe Einſetzung der allein natürlichen und vernünftigen Ordnung, kraft der im Krieg der den Krieg Führende herrſcht und niemand ſonſt. Frankreich hätte nie ſich auf etwas anderes einlaſſen ſollen. Nachdem es freilich vier Monate lang die wunderbare Doctrin hatte gelten laſſen, daß der militäriſch Intervenirende ſich jeder politiſchen Intervention aufs ſtrengſte enthalten müſſe, daß der mit den Waffen Herrſchende in dem von ihm befreiten Staat nichts ſein dürfe, mußte die Ordonnanz von Andujar nur dazu führen, die Ohnmacht Frankreichs in verdrießlicher Weiſe zu conſtatiren und den Gegnern Anlaß zu den fatalſten Recriminationen zu bieten. Sie ſchuf eine höchſt wunderliche Situation. „Wenn die Ordonnanz, ſchrieb Herr von Roger am 12. Auguſt, nicht die traurigſten Folgen gehabt hat, ſo dankt Europa das zwei Männern, welche ſich nicht geſcheut haben, dem förmlichſten aber auch unüberlegteſten Befehl des Prinzen den Gehorſam zu weigern, dem Herzog von Reggio und dem Marquis von Talaru. Als die Ordre hier ankam, welche die Regentſchaft vernichtet und den Herzog von Angoulême zum Regenten Spaniens gemacht haben würde, waren Oudinot und Talaru ſofort einig, daß der Befehl unmöglich ausgeführt werden könne. Sie gaben alſo der Regentſchaft nur vertrauliche Kenntniß von der Ordonnanz und forderten ſie auf, alles zu thun, um den gerechten Zorn des Prinzen über die maßloſen Verhaftungen und ſonſtigen Gewaltthaten zu beſchwichtigen. Die Regentſchaft erklärte, ſie werde ſofort abdanken, wenn Oudinot die Ordonnanz publicire, weil darin ihre Abhängigkeit von dem Militärcommando ſo conſtatirt ſei, daß ſie keinen Sinn mehr habe. Natürlich würde dann auch das bei der Regentſchaft beglaubigte diplomatiſche Corps ſich zurückgezogen haben.“

Die Regentſchaft befriedigte ſich nicht bei den doch ſehr weit entgegenkommenden Schritten Oudinots und Talarus, ſondern appellirte an die Geſandten, deren Conferenz, obwohl auf Weiſung

aus Paris aufgelöst, nun wieder ins Leben gerufen wurde; Saez bekannte, die ganze Hoffnung der Regentschaft ruhe auf der Conferenz, nur bei ihr hoffe sie eine Stütze zu finden gegen die Intriguen der mit den Constitutionellen conspirirenden Franzosen. Und die Conferenz griff begierig zu, den Alliirten, der doch aus sich das äußerste that, ins Gedränge zu bringen und der spanischen Leidenschaft das Feld zu überliefern. Herr von Roger übertraf darin alle an Eifer. Nachdem ein Schreiben der Regentschaft verlesen war mit bitteren Beschwerden über die Ordonnanz, aber auch dem (nicht erfüllten) Versprechen, die politischen Gefangenen frei zu geben, beantragte Roger, dem Herzog von Angoulême durch Marquis von Talaru den Schmerz der Conferenz aussprechen zu lassen über die Ordonnanz, welche so stark die Unabhängigkeit der Regierung verletze, bei der die Gesandten auf das lebhafteste Drängen Frankreichs accreditirt worden seien, andererseits der Regentschaft die Zufriedenheit auszudrücken über das von ihr eingeschlagene System weiser Nachgiebigkeit. Talaru nahm wunderbarer Weise bei der Berathung selber keinen Anstand, dem Herzog im Auftrag von drei Gesandten den Text zu lesen; erst nachträglich erkannte er das durchaus unzulässige eines solchen Schrittes, worüber dann seine Herren Collegen sehr indignirt waren. Seit diesem Zwischenfall standen sie ganz offen auf Seiten der Regentschaft gegen die Franzosen. Ihre eifrigste Sorge gieng dahin, daß ja nicht etwa dem Herzog von Angoulême gelinge, die Freilassung des von den Cortes in Cadiz festgehaltenen Königs an die Gewährung gewisser liberaler Concessionen knüpfen zu lassen, in welchem Sinne der englische Gesandte damals allerdings in Cadix sehr thätig war; die wunderlichsten Gerüchte über Angoulêmes Verfassungspläne fanden bei ihnen bereitwilligen Glauben und sie waren glücklich, als der russische Gesandte einen Weg fand, an den gefangenen König ein Schreiben gelangen zu lassen, worin er nachdrücklich vor dieser Schlinge gewarnt wurde. Der König betheuerte seinen unerschütterlichen Entschluß, in keinem Stücke über die Rechte seiner Krone mit seinen Kerkermeistern zu transigiren.

Wenn so der König noch vor Erlangung seiner Freiheit die Zuversicht erhielt, daß er an den nordischen Diplomaten eine starke

Stütze haben werde gegen alle liberalen Zumuthungen, die ihm etwa doch noch von französischer Seite gemacht werden konnten, so geriethen gleichzeitig die Franzosen durch die aufbrausende Wuth der spanischen Royalisten in die wunderlichste Verlegenheit. Sie standen längst bei denen in üblem Ruf, welche sich durch sie gehindert sahen Rache zu üben und Beute zu machen. Die fanatischen Mönche hatten schon im Juli angefangen, gegen ihre Befreier zu predigen und den alten Franzosenhaß in der Volksmasse zu wecken. Diese Bewegung erhielt durch die Ordonnanz von Andujar eine gewaltige Verstärkung. Die Regentschaft konnte die Zurücknahme derselben nur um den Preis erlangen, daß sie versprach selber die verhafteten Milizen freizugeben. Nichts aber war ihr und ihren Kreaturen widerwärtiger, als einen solchen Act der Milde wirklich zu vollziehen, und sie schürte daher die wilden Leidenschaften des Pöbels zu drohender Gährung, damit sie in ihr einen Vorwand finde, das gegebene Versprechen nicht zu erfüllen. Nun schritten aber die französischen Commandanten nach langen vergeblichen Unterhandlungen an einzelnen Orten selber zur Oeffnung der Kerker, und das entflammte denn die Wuth zum äußersten. Vor allem in den baskischen Provinzen drohte Wochenlang ein blutiger Conflict zwischen den Franzosen und den fanatisirten Massen. Am 24. August meldete der dort commandirende Fürst Hohenlohe nach Madrid, er müsse von einem Tage zum andern eine gefährliche Explosion erwarten. Das ganze Land stehe unter der Herrschaft des Trappisten[3]), dem alle Behörden unbedingt gehorchten, da er über die Fäuste des Pöbels verfüge; dieser aber habe, auf Befehle der Regentschaft gestützt, welche ihn mit unbegränzter Vollmacht ausstatteten, eine so heftige Agitation gegen die Franzosen ins Werk gesetzt, daß er, der

3) Dieser Mönch hatte in der Regentschaft Urgel eine Rolle gespielt. Oberst Schegeler, der frühere preußische Gesandte in Madrid, meldete über ihn aus Bayonne den 13. Mai: „Er ist ein solcher Trunkenbold, daß seine Brüder ihn nicht mehr in ihrer Gemeinschaft dulden wollen; er ist tapfer und gut, ein Land in Aufstand zu bringen, beträgt sich aber so niederträchtig, daß alle anständigen Menschen ihn fliehen.“ Eguia machte ihn damals zum Feldmarschall.

Fürst, um beträchtliche Verstärkung seiner Truppen bitten müsse, wenn die Regentschaft nicht bestimmt werden könne, den Trappisten zu entfernen. Nicht viel besser stand es in anderen Provinzen. Obwohl nun ein wirklicher Ausbruch des Kampfes doch wohl das fatalste gewesen wäre, was der Politik der heiligen Allianz hätte begegnen können, und obwohl ihre Vertreter in Spanien das nicht erkannten, konnten sie sich doch nicht überwinden, auch in denjenigen Fällen, wo den Franzosen das klarste Recht zur Seite stand, einfach und nachdrücklich für sie einzutreten. Sie giengen selten über kühle Vorstellungen hinaus und ließen sich fast immer von der Regentschaft gern überzeugen, daß eigentlich doch die Franzosen im Unrecht seien und die royalistische Begeisterung unter allen Umständen gegen die Gefahren der Zukunft in Kraft erhalten werden müsse. Je näher man dem entscheidenden Momente kam, in dem die Befreiung des Königs gehofft werden konnte, desto schärfer, rücksichtsloser nahmen die drei Diplomaten ihre Stellung gegen Frankreich. Ende August trugen sie sich sogar mit dem Plane, auch Portugal in die Intervention hinein zu ziehen, damit nicht die Waffen Frankreichs allein thätig wären; sie meinten, Rücksicht auf England brauche man gar nicht zu nehnen.

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man die Gesandten in Madrid von dem Gespenst des französischen Liberalismus geängstigt sieht und dann wahrnimmt, welche Gedanken die französische Politik in Wirklichkeit verfolgte. Seit sich der Herzog von Angoulême genöthigt gesehen hatte, seine Ordonnanz in der Form einer Interpretation zurück zu nehmen, stand sein Entschluß fest, die Politik Herrn von Talaru zu überlassen und einfach die Instructionen von Paris auszuführen. Diese aber untersagten ihm ausdrücklich nicht allein, dem König Ferdinand eine der französischen ähnliche Verfassung aufzuerlegen, sondern sie ihm nur anzurathen. Ende August übersandte man ihm einen von Herrn von Martignac verfaßten Brief, den er an den König nach Cadix schicken solle, und welcher sich darauf beschränkte zu sagen, der König werde es gut finden, eine nach so großen Wirren nothwendige Amnestie zu ertheilen und die alten Cortes zu berufen, wie er ja selber in dem Schreiben proponirt habe, in dem er den Beistand Ludwigs XVIII ange-

rufen. Indem Villèle dem Prinzen diesen Brief zustellte, bekannte er vollkommen darauf gefaßt zu sein, daß König Ferdinand eine solche Transaction ablehne oder doch, wenn er frei geworden, jede Mäßigung abwerfe; aber Frankreich sei dann wenigstens entschuldigt wegen des Unglücks, in das Spanien zurücksinken werde. Herr von Chateaubriand aber, welcher Anfang Februar sich berühmt hatte, Frankreich denke nicht daran, in Spanien den Absolutismus herstellen zu wollen, schrieb 27. August triumphirend an Herrn von Talaru: „Sie kennen nun den Brief, welchen man dem Prinzen zugeschickt hat. Er wird dazu dienen, Sie wegen der vermeintlichen Conspiration für eine Verfassung aus dem Irrthum zu reißen, an welche Sie wie alle die geglaubt haben, welche in Madrid ein Interesse hatten daran zu glauben und glauben zu machen. Sie hätten mich doch besser kennen sollen!" Er machte darauf aufmerksam, daß der Brief auch die Amnestie und die alten Cortes nicht einmal empfehle, sondern sie nur insinuire!" „Je sors net, schloß er stolz, et sans tacte de l'événement, quel qu'il soit." Angoulême hielt sich strict an diese traurigen Weisungen, lehnte es ab, die von Sir William A'Court gemachten und von den spanischen Ministern in Cadix acceptirten Propositionen, wie verständig er sie fand, zu bekräftigen, wies auch die verschiedenen vom General Aleva überbrachten sehr gemäßigten Vorschläge zurück, obwohl sie die Belagerung von Cadiz um einige Wochen verkürzt haben würden.

Endlich am 30 September machte König Ferdinand seiner Gefangenschaft ein Ende, indem er „aus freiem Willen" eine Proclamation erließ, welche die Theilnehmer an der Revolution für ihre Person und ihren Besitz sicher stellte. Am 1. October sah er sich in der Mitte seiner Getreuen: das erste war, daß er sein königliches Wort vom vorigen Tage brach und alle terroristischen Maßregeln der Regentschaft und der royalistischen Junten sanctionirte und wo nöthig verschärfte. Die Spanier wurden freilich wenig davon überrascht, denn sie wußten wohl, wie Angoulême einmal äußerte, daß es nichts falscheres gebe, als König Ferdinand. „Wir haben nun, schrieb Angoulême den 2. Oct. an Villèle, das große Ziel der Expedition erreicht. Aber erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen früher geschrieben habe: dieses Land wird in den Absolutismus zu-

rücksinken. Dem König habe ich noch kein Wort sagen können, werde ihn aber sogleich sehen. Er wird mich gut empfangen, wird sagen, daß ich Recht habe, aber in der Sache wird nichts geändert werden." Zwei Stunden später fügte er hinzu: „Es ist gekommen wie ich voraussagte. Ich bin beim König gewesen; ich habe ihm von der Nothwendigkeit gesprochen, die Amnestie so weit als möglich auszudehnen, irgend etwas anzukündigen, was jedermann beruhige und für die Zukunft Sicherheit gebe. Er erwiderte auf alles, er werde sehen, und da ihm fünf Menschen zuschrien: Es lebe der absolute König! sagte er, ich höre ja wohl, was der Wille des Volkes sei. Ich antwortete, man müsse sich nicht der Gefahr aussetzen, die Ereignisse von 1820 wiederkehren zu sehen. Nun ist mein Gewissen beruhigt. Ich werde nichts mehr sagen. Aber ich verbürge mich dafür, daß alle Thorheiten, die überhaupt möglich sind, geschehen werden."

Der Prinz würde in der That kein Wort mehr verschwendet haben, wenn ihm nicht der König auf Antrieb der drei Gesandten, welche ihn alsbald in Sevilla in die Mitte nahmen, geschrieben hätte, er werde ihm den Titel „Fürst von Trocadero" verleihen. Der Prinz lehnte diese Ehre, als eines Kindes von Frankreich wenig würdig, kalt ab, faßte dann aber seine Meinung über Spanien zum letzten Male in strengen und bestimmten Sätzen zusammen: „Mein Herr Bruder und Vetter, schrieb er dem König, ich sehe mich zu meinem Bedauern genöthigt, Ew. Majestät vorzustellen, daß alle Anstrengungen Frankreichs, sie zu befreien und Spanien zu unterwerfen, unnütz sein würden, wenn Ew. Majestät fortführe das verderbliche Regierungssystem zu befolgen, welches das Unglück von 1820 herbeigeführt hat und dasselbe erneuern würde, wenn es in Kraft bliebe. Ew. Majestät hat seit vierzehn Tagen die Autorität zurück erlangt; man hat aber in dieser Zeit von nichts gehört als von willkührlichen Verhaftungen und Verbannungen, welche jeder regelmäßigen Regierung und jeder gesellschaftlichen Ordnung widerstreiten. Auch fangen Unruhe, Schrecken und Unzufriedenheit bereits wieder an sich überall auszubreiten. Ich hatte Ew. Majestät gebeten, eine Amnestie zu gewähren und ihren Völkern irgend etwas zu bewilligen, das sie über die Zukunft beruhigte. Ew. Majestät hat

weder das eine noch das andere gethan." Aber beides sei durchaus nothwendig. Denn wenn nichts derartiges geschähe, würden alle, welche, obwohl keine Revolutionäre, doch mit Recht eine willkührliche Regierung fürchteten, sich bald mit den Feinden des Königs vereinigen. „Die kostspieligen Anstrengungen, welche Frankreich gemacht hat, können nicht ins endlose fortgesetzt werden. Ew. Majestät muß daher ihre Autorität auf solide Grundlagen stützen. Ich hoffe, daß Ew. Majestät diesen Brief beherzigen, daß sie sich mit Räthen umgeben wird, welche ihr Vertrauen verdienen, weil sie das der Nation besitzen, und daß sie ohne Aufschub Maßregeln ergreifen wird, welche geeignet sind, Frankreich und Spanien zu beruhigen." Acht Tage später war der Herzog auf der Rückreise nach Frankreich.

Nach der Befreiung Ferdinands blieb die Ohnmacht Frankreichs in Spanien die gleiche wie in den Tagen der Regentschaft. Aber zum Trost konnte sich jetzt das Pariser Cabinet sagen, daß die heilige Allianz in Madrid nichts mehr vermöge. Die drei Gesandten hatten sich bis zuletzt angelegentlich bemüht, zu verhindern, daß der König vor seiner Befreiung irgend welche Concessionen mache, und in diesem Sinne mit der Regentschaft das intimste Zusammenwirken geübt. Als dann freilich der freie König einen Act widriger Willkühr auf den andern folgen ließ, mußten sie nothgedrungen ihre Position ein wenig ändern, da diese Barbarei nicht nur in Spanien, sondern in ganz Europa den fatalsten Eindruck hervorbrachte. „Wir sind, schrieb Graf Bernstorff 30. October, ebenso erfreut über die Befreiung des Königs als erstaunt und betrübt über den Gebrauch, den er von seiner Freiheit macht. Seine Undankbarkeit gegen Frankreich ist ganz unfaßlich. Alle seine ersten Decrete tragen das Gepräge der Uebereilung, der Unklugheit und einer Rachsucht, welche sich für einen Souverän nicht ziemt. Diese Maßregeln werden ihn vollständig isoliren, alle Hoffnungen ersticken und schrecklichere Ereignisse vorbereiten, als er sie erlebt hat. Es ist wichtig, den König am Rande des Abgrunds aufzuhalten. Es wird gewiß sehr schwer sein. Aber es muß mit allen Mitteln erstrebt werden. Frankreich kann drohen, seine Truppen zurückzuziehen und seine Geldhilfe zu weigern, die Alliirten können im Namen ihrer Verdienste um Spanien und der Sicherheit Europas reden." Die

Sache, meinte der preußische Minister, sei so handgreiflich, daß man wohl etwas auf die Macht der Verhältnisse rechnen dürfe. Aber die Macht der Verhältnisse, wie sie die Alliirten selber geholfen hatten zu gestalten, wirkte genau in der entgegengesetzten Richtung. Sie hatten seit vier Monaten unabläßig denjenigen Elementen in die Hände gearbeitet, welche über die Blutedicte des befreiten Königs jubelten, und es verstand sich daher ganz von selbst, daß dieselben Personen, welche sie bisher ängstlich zu Hilfe gerufen hatten, um den vermeintlichen liberalen Einflüssen Frankreichs entgegen zu wirken, sie von dem Augenblicke an zur Seite schoben, wo sie, wie schwächlich immer, von Milde und Mäßigung zu reden begannen. Die geringen Anstrengungen aber, welche die drei Gesandten jetzt in diesem Sinne machten, mußten um so unfruchtbarer bleiben, als nicht allein ihre Beziehungen zu Herrn von Talaru durch die veränderte Lage in nichts gebessert wurden, sondern bald der russische Einfluß ganz besondere Wege aufsuchte.

Als der König seinen Einzug in Madrid hielt, bezeichnete er diesen Tag der Freude durch neue erschreckende Maßregeln despotischer Härte. Aus dem Bericht, den Roger darüber erstattete, erfahren wir, daß nicht allein die Gesandten von diesen traurigen Schritten vollständig überrascht wurden, sondern auch die eigenen Minister des Königs. „Das Edict, schreibt Roger, welches die Verhaftung von mehr als fünf und zwanzig notabeln Personen, darunter zwei Granden, anordnet, verstößt gegen alle uns gegebenen Versprechungen. Die Minister wußten nichts davon; das ist charakteristisch für die hier herrschende Anarchie.“ Dafür nahm nun freilich Pozzo di Borgo, welcher im October aus Paris herbeigeeilt war, Revanche, indem er die vier Gesandten zusammen berief, mit ihnen ein vollständiges Ministerium aufstellte und dasselbe dem König auferlegte nebst der Verpflichtung, jetzt einen förmlichen Ministerrath zu bilden, wie ihn Floridablanca 1787 eingeführt hatte. Aber die Freude über diesen Erfolg war kurz. Während die Gesandten der Ostmächte noch immer von der Gespensterfurcht geplagt wurden, daß Frankreich constitutionelle Einrichtungen befürworte und sich gar England zuneigen könne, begann die jetzt in den Vordergrund tretende Colonialfrage die Ostmächte selber zu spalten. Und gleichzeitig konnte Pozzo

di Borgo der Verlockung nicht widerstehen, mit Hilfe der subalternen Intriganten, denen König Ferdinand am liebsten seine Gunst schenkte, den ausschließlichen Einfluß herzustellen, welchen Rußland von 1815 bis 1819 in Madrid ausgeübt hatte.

Die Gesandten von Oesterreich und Preußen wiegten sich in den schönsten Träumen über die Wirksamkeit des soeben von ihnen fabricirten Ministeriums, als sie in den ersten Tagen des December von einem neuen Ministerium überrascht wurden. Und noch fataler als diese Enttäuschung über ihren wieder gewonnenen Einfluß war die Entdeckung, daß Pozzo di Borgo mit dem schlimmen Ränkeschmied Ugarte, dem alten Haupt der Camarilla, die vollständige Veränderung der Situation zu Stande gebracht hatte, ohne ihnen auch nur die leiseste Andeutung über derartige Absichten gemacht zu haben[4]). Nun war es mit der guten Laune auch dieser Herren vorbei, welche bisher noch immer halb Front gegen die eingebildeten liberalen Tendenzen Frankreichs gemacht, die drohende Inquisition doch nicht so gar schlimm gefunden, in der ungebrochenen Macht des Klerus die einzige Stütze der Monarchie erblickt hatten. Während sie lamentirten, daß in dem Verfahren Pozzo di Borgos ein schroffer Bruch der Allianz liege, daß er sie in der stärksten Weise betrogen habe, sahen nun auch sie die spanischen Dinge im düstersten Lichte. „Die Uebel Spaniens, klagt Roger am 10. December, sind über alle Vorstellung groß und tief. Sie können nicht durch Gesandte geheilt werden, sondern nur durch einen Congreß, auf dem der König aus dem Munde der alliirten Souveräne selber hört, was geschehen muß. Er ist der unglücklichste Spielball in den Händen der schlechtesten Intriganten." Und am 26. December: „Ohne die kräftigsten Anstrengungen der Alliirten ist Spanien verloren. Nur ein Congreß, wo der König aus dem Munde seiner Verbündeten Rathschläge hört, welche er nur aus ihrem Munde hören kann, vermag Spanien zu retten, und Spanien ist heute Europa."

In der That sollte sich Spanien von unvermuthetem Einflusse auf die Geschicke Europas zeigen, wenn auch in einem andern Sinne,

4) Die Angabe Duvergiers VII 482, die Gesandten hätten den Ministerwechsel herbeigeführt, ist irrig; er hat von der Intrigue Pozzos keine Ahnung.

als Herr von Roger meinte. Die französische Armee war ausgesandt worden, um dem Thron der Bourbonen seine frühere Stellung unter den Mächten zurück zu erobern und zugleich seinen revolutionären und liberalen Gegnern den Todesstreich zu versetzen; jenes Ziel war in keiner Weise, dieses nur zu sehr erreicht worden. Seit der Niederwerfung der Revolution in Spanien kannte die extreme Fraction der französischen Royalisten keinen Zaum mehr. „Die einzige Besorgniß, sagt Duvergier, die vor der Armee, hatte sie bisher zurückgehalten. Da diese Besorgniß durch den Erfolg in Spanien zerstreut war, meinte sie, sie könne sich alles erlauben. Der Triumph des Absolutismus in Neapel, Turin und Madrid reizte außerdem ihren Appetit und sie fragte sich, warum Frankreich andern Völkern das Heil der wahren Lehren bringen solle, ohne selber davon zu profitiren? Die Partei fühlte sich endlich stark genug, um sich rücksichtslos ihren Leidenschaften zu überlassen und ihrer innern Zwietracht. Der Sieg des Herzogs von Angoulême, schrieb Herr von Chateaubriand einige Jahre später, hat die Legitimität nur verblendet, und dieses Urtheil wird das der Geschichte sein! Die Intervention Frankreichs in Spanien, der in Spanien erfochtene Sieg der absolutistischen Principien der Ostmächte über die gemäßigten Tendenzen, denen die französische Politik bis dahin gefolgt war, muß unter die wesentlichen Ursachen der Julirevolution gerechnet werden, die dann auch in Spanien das System Ferdinands erschüttern sollte. Und ehe noch diese Strafe die Urheber des Unheils ereilte, welches dem unglücklichen Lande 1823 von den civilisirten Mächten Europas auferlegt wurde, traf sie eine andere Züchtigung. Das Schicksal der spanischen Colonien schien der heiligen Allianz von der höchsten Wichtigkeit. „Der Ausgang dieser blutigen Tragödie, schrieb Graf Bernstorff am 5. December, droht alle Verhältnisse der Macht und des Wohlstandes in Europa zu erschüttern. Die sociale Ordnung der alten Welt wird befestigt oder den größten Gefahren ausgesetzt werden, je nachdem das monarchische oder das republikanische Princip in der neuen Welt den Sieg davon tragen wird.“ Diese Frage beschäftigte demgemäß die Mächte seit dem Herbst 1823 in erster Linie. Aber wenn die heilige Allianz auch deßhalb zu der Intervention gedrängt hatte, um dann mit ihrem Einflusse

in Spanien dieſe Frage einer erwünſchten Löſung entgegen zu führen, ſo erlebte ſie, daß ihre guten Räthe in Madrid jetzt mit derſelben Verblendung zurückgewieſen wurden wie 1818, und da nun überdieß England alle Urſache hatte, für den Uebermuth, mit dem ihm die Alliirten auf der pyrenäiſchen Halbinſel begegneten, Vergeltung zu wünſchen, ſo hatte die Intervention auch in dieſem Punkte die genau entgegengeſetzte Wirkung, welche ſich die abſolutiſtiſchen Mächte von ihr verſprochen hatten. Fünfvierteljahre nachdem ſich König Ferdinand auf Antrieb der drei Geſandten geweigert hatte, Sir William A'Court wegen ſeines Verkehrs mit der Revolution amtlich zu empfangen, erkannte England die Unabhängigkeit der ſpaniſchen Colonien an, und damit ſank die weſentlichſte Grundlage des alten Spanien in Trümmer, welches die heilige Allianz hatte herſtellen wollen, während die Revolution in Amerika einen Triumph feierte, deſſen praktiſche Tragweite ſich freilich ſehr viel beſcheidener herausſtellen ſollte, als die Oſtmächte damals fürchteten.